

Zeitschrift der
Oldenburgischen
Landschaft

kulturland oldenburg

Ausgabe 3.2009 | Nr. 141

3,80 €



oldenburgische
landschaft

Über den
Dächern von Berlin:
Interview mit
Minister
Bernd Neumann

Horst Janssen
zum Achtzigsten:
Eine
schwierige
Freundschaft

Oldenburger
Künstler
beeindruckt
Außenminister
F.-W. Steinmeier

Inhaltsverzeichnis

- 2 **Die Kultur auf eine ihr angemessene Ebene gehoben**
Gespräch mit Kulturstaatsminister Bernd Neumann
- 6 **Zwischen Orient zur Ostsee**
Das Reisetagebuch der Großherzogin Elisabeth
- 7 **Kultur in der Region**
- 8 **Einzigartiges Naturdenkmal auf Zeit**
Über den Bohlenweg gehen und dem Sehestedter Moor ganz nahe sein
- 10 **Horst Janssen zum 80.**
Der Garten Eden hinterm Haus Lerchenstraße 14
- 15 **Zwölf Monate wie im Fluge vergangen**
Zwei Praktikantinnen berichten über ihre Zeit bei der Oldenburgischen Landschaft
- 16 **Die Metropole zu Füßen**
Michael Ramsauer war „artist in residence“ des Außenministeriums
- 18 **„Oldenburg verbindet Tradition und Forschergeist“**
Annette Schavan zu Gast in Oldenburg
- 20 **„Das Judentum ist der ältere Bruder des Christentums“**
Leo Trepp in Oldenburg
- 22 **Das Regionale im Globalen – oder umgekehrt**
Historische Forschung an der Uni Oldenburg
- 24 **Landeskulturfest geht auf Reisen**
- 26 **Kultur in der Region**
- 28 **Plattdüütsch**
- 31 **Zur Sache**
- 32 **Geistesblitze aus dem Oldenburger Land**
- 33 **Herbert Rausch zum Gedenken**
- 34 **So schön ist das Oldenburger Land**
- 36 **kurz notiert**
- 39 **Zum guten Schluß**



TITELBILD:

Interview auf der Terrasse im achten Stock des Kanzleramtes (von links): Ministerialdirektor Dietrich Graf von der Schulenburg, Kulturstaatsminister Bernd Neumann, Horst-Günter Lucke, Präsident der Oldenburgischen Landschaft, Rainer Rheude und Jörg Michael Henneberg.
Foto: Peter Kreier

Redaktionsschluss

für Heft 142, 4. Quartal 2009, ist der 15. November 2009.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen!

Beratungsstunde für Orts-Chronisten und Heimatforscher durch Prof. Dr. Albrecht Eckhardt an jedem vierten Donnerstag im Monat.

Anmeldung bei der Geschäftsstelle unbedingt erforderlich!

Übrigens: Neue Publikationen zu oldenburgischen Themen finden Sie auf der Homepage der Landesbibliothek Oldenburg unter: www.lb-oldenburg.de/nordwest/neuerwer.htm

Impressum

Kulturland Oldenburg
Zeitschrift der Oldenburgischen Landschaft
ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der Oldenburgischen Landschaft, Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg
Tel. 0441-77 91 80
Fax 0441-7 79 18 29
info@oldenburgische-landschaft.de
www.oldenburgische-landschaft.de

Bankkonten:
Bremer Landesbank
Konto 3 001 918 006 BLZ 290 500 00,
Oldenburgische Landesbank
Konto 1 441 621 800 BLZ 280 200 50,
Landessparkasse zu Oldenburg
Konto 000 455 006 BLZ 280 501 00,
Raiffeisenbank Oldenburg eG
Konto 5 470 400 BLZ 280 602 28

Redaktion:

verantwortlich i. S. d. P.
Dr. Michael Brandt (MB.)
Redaktionsleitung
Jörg Michael Henneberg (JMH.)
Heinrich Siefer (HS) Niederdeutsch

Weitere Autoren:

Matthias Struck (MS.),
Dr. Jörgen Welp (JW.),
Torsten Thomas (TT).
Für namentlich gekennzeichnete Beiträge sind ausschließlich die Verfasser verantwortlich.

Gestaltung: mensch und umwelt, 26122 Oldenburg

Druck: Brune-Mettcker, 26382 Wilhelmshaven
Verlag: Isensee-Verlag, 26122 Oldenburg
Erscheint vierteljährlich.

©2009 Oldenburgische Landschaft
Alle Rechte vorbehalten.
Jahresabonnement 15,- €, inkl. Versand.
Der Bezug kann mit einer Frist von vier Wochen zum Jahresende gekündigt werden.
Einzelheft 3,80 €.



Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser!

Es gibt doch noch Erfreuliches aus dem Bereich der Denkmalpflege zu berichten. Das Haus Osterstraße 13 in Oldenburg soll nun doch vor der Abrissbirne gerettet werden. Im Jahre 1875 von Hofbaurat Gerhard Schnitger errichtet, ist es ein Beispiel für den spätromantischen Historismus mit deutlichen Anleihen beim englischen „Castlestyle“ und der „Tudor“-Gotik. Gerhard Schnitger hat mit seinen Bauten den Charakter des Neustadtquartiers Oldenburgs der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geprägt, er war aber auch im niederländischen Groningen und in Berlin tätig. Geboren 1841 und 1917 gestorben, hat er bis heute keine monografische Würdigung erfahren. Vielleicht bietet ja die angekündigte Restaurierung des Hauses Osterstraße 13 die Gelegenheit zu einer wissenschaftlichen Darstellung seines Lebenswerkes.

Am 10. August stellte die Oldenburgische Landschaft im Großen Saal des Oldenburger Schlosses das Reisetagebuch der letzten Großherzogin Elisabeth von Oldenburg vor (Näheres S. 6). Thomas Kossendey, MdB, Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister der Verteidigung, bekannt für seinen bibliophilen Spürsinn und Sammeleifer, stellte bei dieser Gelegenheit seinen neuesten Fund vor: Im Dolman-Bagdsche-Palast in Istanbul hängt bis heute das Portrait der Großherzogin von Oldenburg, gemalt vom Oldenburger Maler Bernhard Winter, das die Großherzogin anlässlich Ihres Besuches 1902 dem Sultan schenkte. Kossendey hatte eine Reproduktion anfertigen lassen, die er dem erstaunten Publikum präsentierte.

Beim Durchblättern dieser Zeitschrift werden Sie feststellen, dass ein Schwerpunkt auf Charakteren und Persönlichkeiten, auf „Köpfen“ liegt. So finden zum Beispiel Landesrabbiner Leo Trepp und der geniale Zeichner und Radierer Horst Janssen, der am 14. November dieses Jahres 80 Jahre alt geworden wäre, eine angemessene Würdigung.

Mit dem vorliegenden Heft wünsche ich Ihnen entspannte Stunden mit spannender Lektüre und einen erfüllten und angenehmen Herbst!

JÖRG MICHAEL HENNEBERG
Stellvertretender Geschäftsführer



„Die Kultur auf angemessene Gespräch mit Kulturstata sein Amtsverständnis, Film- und Buchtipps

Es ist gewiss eines der schönsten Büros im Berliner Regierungs- und Parlamentsviertel, in dem Kulturstatsminister Bernd Neumann (CDU) residiert. Im achten (und obersten) Stockwerk des Kanzleramtes eröffnet sich von seinem Arbeitszimmer aus ein grandioser Blick auf das Regierungsviertel, auf Reichstag, Fernsehturm, Spreebogen, Lüders- und Löbe-Haus. Eine Aussicht, um die ihn sogar die Bundeskanzlerin beneiden dürfte, deren Bürofluch-

ten ein Stockwerk tiefer sind. Der Minister, braungebrannt, begrüßt die Delegation aus Oldenburg schon im Flur. An den Wänden Werke von August Macke und Pablo Picasso, im Ministerbüro von Paula Modersohn-Becker und Karl Schmidt-Rottluff, alles Leihgaben der Stiftung Preussischer Kulturbesitz. Neumann bittet die Besucher auf die ausladende Terrasse vor seinem Büro. Es wird ein ausführliches Gespräch über den Dächern von Berlin.

eine ihr Ebene gehoben“

atsminister Bernd Neumann über seine Erfolge – und dazu noch



Herr Minister, die Kulturhoheit liegt bei den Ländern und Kommunen. Deshalb wäre es vielleicht sinnvoll, eingangs erst einmal zu klären, was die

Position des Kulturstaatsministers – in der Zeit der Kanzlerschaft von Gerhard Schröder als eigenständiges Ressort eingeführt – eigentlich ist: Wo trägt der Bund Verantwortung für die Kultur und wo ergänzt Ihr Haus lediglich die Kompetenz der Länder?

Bernd Neumann: Es ist richtig, die Verantwortung für Kultur ist nach dem Grundgesetz primär Ländersache, wie etwa auch der Bereich Bildung. Dennoch gibt es mittlerweile keinen Streit mehr darüber, dass die Kultur in Deutschland mehr ist als die Summe der Kulturpolitik in den 16 Bundesländern. Natürlich kümmern sich die Länder primär um die Kulturpolitik vor Ort. Aber es gibt auch Projekte und Themen, die letztlich nur durch den Bund oder jedenfalls mit starker Beteiligung des Bundes behandelt werden können. Dies betrifft zum Beispiel Einrichtungen von nationaler Bedeutung wie die Stiftung Preußischer Kulturbesitz, die Klassik Stiftung Weimar oder Museums- und Ausstellungshäuser des Bundes in Bonn und Berlin. Der Kulturstaatsminister trägt im Bund auch Verantwortung dafür, die rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen für die Entfaltung von Kunst und Kultur zu verbessern und weiterzuentwickeln. In dieser und der vergangenen Legislaturperiode ist es gelungen, eine Reihe wichtiger Neuerungen gesetzlich zu verankern. Ich nenne nur drei Beispiele: die Reform der Künstlersozialkasse, die Urheberrechtsnovelle oder auch Verbesserungen beim Gemeinnützigkeitsrecht. In diesen und einigen anderen Bereichen sind bundeseinheitliche Regelungen unabdingbar.

Es gab 1998, als das Amt des Kulturstaatsministers erstmals eingerichtet wurde, gerade auch in der CDU Widerspruch und Widerstände ...

... stimmt, einige meiner Parteifreunde betrachteten damals das Amt mit Skepsis. Die Zusammenarbeit mit den Ländern hat sich aber vorzüglich entwickelt. Die Skeptiker sind verstummt, und in den Ländern ist man übereinstimmend der Meinung, dass es gut ist, dass es dieses Amt gibt. Mein Haus unterstützt einerseits die Länder bei ihrer ureigenen Aufga-

be der Kulturförderung und nimmt andererseits Verantwortung dort wahr, wo ohnehin nur nationale Lösungen möglich sind. Die Zuständigkeiten sind in meinem Haus gebündelt und werden von mir als Staatsminister und Kabinettsmitglied wahrgenommen und nicht, wie früher, von einzelnen Abteilungen in verschiedenen Ministerien. Damit ist die Kultur auf eine ihr angemessene politische Ebene gehoben worden. Ich bezeichne die Zusammenarbeit mit den Ländern gern als kooperativen Föderalismus, pflege gute Kontakte zu allen Landesregierungen und bin begehrtter Gesprächspartner von Ministerpräsidenten und Kulturministern, wenn es um Kulturförderung geht. Das gilt auch für Ihren Oldenburger Landsmann und niedersächsischen Kulturminister Stratmann, der schon mal anruft, wenn er bei Projekten ergänzende Hilfe des Bundes benötigt. Zusammengefasst: An der Existenzberechtigung meines Amtes zweifelt niemand mehr, der Stellenwert der Kultur auf Bundesebene ist gerade in den letzten Jahren deutlich gesteigert worden.

Sie sind der erste Kulturstaatsminister, der als Politprofi in dieses Amt gekommen ist. Ihre Vorgänger kamen unmittelbar aus dem Kulturbetrieb, Sie aus der Bundes- und Landespolitik. Wie hat Ihre Art, das Amt zu prägen, die Kulturpolitik des Bundes verändert?

Anfangs war ja in den Feuilletons eher Kritisches über meine Nominierung zu lesen, nach dem Motto: Was hat ein Politprofi in der Kulturpolitik zu suchen? Das hat sich deutlich geändert. Inzwischen ist in der Presse weitgehend unstrittig, dass es richtig war, auch für die Kultur jemandem im Kabinett die Verantwortung zu übertragen, der das politische Geschäft kennt. Ich habe zu Beginn der Amtszeit meine Rolle als Kulturstaatsminister klar definiert und danach gehandelt: Es ist nicht meine Aufgabe, mich selbst inhaltlich einzumischen in die Gestaltung der Kultur. Wie etwa die deutschen Literaten, die Theater- oder Filmemacher Kultur gestalten, dies müssen die Kulturschaffenden allein entscheiden, da hält sich die Politik besser heraus. Kunst muss selbstverständlich frei sein von staatlicher Beeinflussung oder gar Zensur. Die Aufgabe der Politik ist es vielmehr, Rahmenbedingungen zu schaffen, unter denen Kultur gut gedeihen kann, sich Künstler optimal entfalten können und dabei sozial möglichst abgesichert sind. Darauf konzentriere ich mich. Und hierbei ist es sehr hilfreich, in der Politik gut vernetzt zu sein. Politische Entscheidungen herbeizuführen, ist vornehmlich mühsame Netzwerk-Arbeit. Ich kenne die Kollegen in Bund und Ländern, weil ich seit vielen Jahren in der Politik aktiv bin und dort wohl auch akzeptiert und anerkannt werde. Ich weiß, wie man mit den Kollegen aus dem Haushaltsausschuss umgehen muss, wie man Themen setzt, und ich verfolge meine Projekte hartnäckig. Diese intensiven Kenntnisse des Politikbetriebes kommen mir in meinem Amt zugute – ich konnte deshalb für die Kultur vieles erreichen. Kurz gesagt, um Kulturpolitik erfolgreich zu betreiben, brauchen sie Politiker, die das harte Politikgeschäft kennen ...

... Ihre drei Vorgänger haben es ja auch nicht allzu lange in dem Amt ausgehalten.

Stellen Sie sich nur einmal den von mir hoch geschätzten und von uns auch unterstützten Dirigenten Daniel Barenboim als Kulturstaatsminister vor. Die Schlagzeilen in den Feuilletons würden sich bei seiner Berufung wohl erst einmal überschlagen: „Fantastisch!“. Aber ich bin ziemlich sicher, dass Herr Barenboim, sobald er die politische Wirklichkeit kennenlernen würde, frustriert wäre und das Amt ganz schnell wieder abgäbe.

In der Koalitionsvereinbarung der Großen Koalition heißt es, die Ausgaben für Kultur seien keine Subventionen, sondern Investitionen in die Zukunft. Mussten Sie am Kabinetttisch oft auf diesen Satz pochen, um Jahr für Jahr ausreichend Geld für die Kulturförderung zu bekommen?

Dieser Schlüsselsatz, übrigens danach von Bundestagspräsident Lammert und mir in die Koalitionsvereinbarung hineingeschrieben, ist ein wichtiger Grund für meinen Erfolg: In den vergangenen vier Jahren stieg der Haushalt für Kultur um mehr als zehn Prozent. Und das, obwohl die Einzelhaushalte ansonsten, Bildung ausgenommen, weitgehend eingefroren wurden. Mir ist es darüber hinaus gelungen, zusätzlich ein Sonderinvestitionsprogramm von 400 Millionen Euro zur Erhaltung des kulturellen Erbes in Deutschland zu bekommen, und beim Konjunkturpaket II hat mein Haus ebenfalls zusätzlich mit 100 Millionen Euro den höchsten Anteil von allen 13 Ressorts erhalten. Niedersachsen nutzt erfreulicherweise das Angebot, mit Hilfe dieses Konjunkturprogrammes auch Bau- und Sanierungsmaßnahmen in Kultureinrichtungen ...

... das Oldenburgische Staatstheater wird für 15 Millionen Euro saniert ...

... in Angriff zu nehmen, am umfangreichsten. Die Koalitionsaussage, Ausgaben für die Kultur seien Investitionen in die Zukunft, war immer der Ausgangspunkt für alle Gespräche mit dem Finanzminister. Geld für die Kultur ist eben mehr als eine normale Subvention. Sind es doch Kultur, Geschichte und Sprache, die unsere Gesellschaft im Inneren zusammenhalten, die unsere Nation prägen und uns als Deutsche miteinander verbinden.

Sie haben wiederholt darauf verwiesen, dass das System der Kulturförderung in Deutschland Krisenzeiten sehr viel besser überstehen kann als in anderen Ländern, weil hierzulande mehr als 90 Prozent der Kulturförderung von der öffentlichen Hand getragen werden. Muss aber

angesichts des gewaltigen Schuldenberges von Bund, Ländern und Gemeinden nicht doch davon ausgegangen werden, dass in den nächsten Jahren als zwangsläufige Folge der Finanz- und Wirtschaftskrise auch an den Ausgaben für die Kultur gespart werden muss?

Den Kultureinrichtungen in Deutschland geht es in der Tat jetzt sehr viel besser als etwa denen in den USA, wo die Situation an Theatern und Museen dramatische Formen annimmt, weil 90 Prozent ihrer Etats von privaten Sponsoren abhängig sind. Dagegen gewährt unsere 90-prozentige Kulturförderung durch Bund, Länder und Gemeinden einen hohen Grad an Sicherheit. Was den Bund anbetrifft, so gehe ich davon aus, dass auch in diesen schwierigen Zeiten nicht an der Kultur gespart wird, zumal diese Ausgaben im Verhältnis zum Gesamthaushalt ja doch klein sind. Ich habe auch an die Kommunen und Länder appelliert, bei der Kulturförderung nicht zu kürzen, und hoffe, dass wir keine großen Einschnitte erleben werden. Aber man muss dafür kämpfen.

Für die Oldenburgische Landschaft wie für die Kulturschaffenden ist eine zentrale Frage: Wann kann man auf Förderung durch Ihr Haus rechnen und wie stellt man es an, in Ihren Fokus zu kommen?

Wir haben in diesem Sinn kein pauschales Förderprogramm, und es gibt auch keine pauschale Förderung von Ländern oder Regionen. Wir fördern immer projektbezogen. Da gilt zunächst der Grundsatz, dass der Bund nur dann fördern kann, wenn das Land die andere Hälfte finanziert. Es kommt schon vor, dass ich bei meinen Besuchen vor Ort hin und wieder eine Förderung zusage und die betroffene Landesregierung dann gar nicht sonderlich erbaut ist, weil sie unter Zugzwang gerät. Aber meistens hat es geklappt. In den Landkreisen Oldenburg und Friesland haben wir beispielsweise kürzlich etwas für den Denkmalschutz tun können, aus einem 40-Millionen-Euro-Programm, das eigens für die Regionen aufgelegt worden ist: In Hude gab es Geld für das Herrenhaus Witzleben, auf Schloss Gödens kann der Rittersaal restauriert werden.

Wer trägt denn solche Wünsche an Sie heran? Ist es nicht so, dass Sie Projekte nur fördern, wenn sie von nationaler Bedeutung sind?

Beim Denkmalschutzprogramm war es der Normalfall, dass die Wünsche über die zuständigen Kulturminister der Länder oder über die Bundestagsabgeordneten an uns hergetragen werden. Man kann unser Haus natürlich auch direkt anschreiben, aber wir müssen uns dann in aller Regel erst bei

der Landesregierung informieren, sodass der erste Weg sicher der klügere ist. Was das Oldenburgische Land betrifft, so hat übrigens der Abgeordnete Thomas Kossendey einen besonders kurzen Draht zu mir, er sitzt nämlich in der Bundestagsfraktion direkt neben mir. Er hat im Übrigen auch Ihren Besuch bei mir eingefädelt.



Bernd Neumann ist seit dem 22. November 2005 der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien. Er war von 1979 bis 2008 Vorsitzender der CDU Bremen, von 1971 bis 1987 Mitglied der Bremischen Bürgerschaft, ist seit 1987 Bundestagsabgeordneter und war von 1991 bis 1998 Parlamentarischer Staatssekretär im Bundesbildungsministerium. Vor seiner politischen Karriere war er fünf Jahre Lehrer. Als Staatsminister ist er direkt der Bundeskanzlerin zugeordnet. Er wird in seiner Arbeit von rund 190 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Berlin und Bonn unterstützt. Neumann, geboren 1942 in Elbing/Westpreußen, ist evangelisch, verheiratet und hat zwei Kinder.



Fand in „Kulturland Oldenburg“ auch einen Bericht über seinen Besuch auf Schloss Gödens: Kulturstaatsminister Bernd Neumann (rechts) und Landschafts-Präsident Horst-Günter Lucke. Fotos: Peter Kreier

... gut zu wissen!

Zum zweiten Teil der Frage: Wenn der Bund sich finanziell beteiligen soll, dann muss das Projekt in der Tat eine besondere überregionale, möglichst nationale Bedeutung haben. Und noch einmal: Die Co-Finanzierung durch das Land muss gesichert sein.

Herr Minister, immer öfter ist zu hören, dass auch die Kultur sich rechnen, sich also wirtschaftlichen Kriterien unterwerfen müsse. Zumal ja die Kultur- und Kreativwirtschaft inzwischen ein nicht unbeträchtlicher Wirtschaftsfaktor mit wachsenden Umsätzen ist.

Vor etwa 20 Jahren galt es unter Kulturschaffenden ja eher noch als unwürdig, etwa Sponsoren aus der Wirtschaft aktiv anzuwerben. Umgekehrt vermittelte die Wirtschaft den Eindruck, man leiste sich ein bisschen Kultur, weil es sich gut macht. Diese Einstellung zeugte von einer völligen Unterbewertung des Faktors Kultur- und Kreativwirtschaft. In manchen Regionen würden ohne Kultur, die Kulturwirtschaft und den Kulturtourismus die Lichter ausgehen. Nehmen Sie Berlin und denken Sie sich einmal den Kulturbereich weg: Der Tourismus würde völlig wegbrechen. Das gilt ebenso für viele Städte und Regionen in Deutschland. Erstmals hat diese Bundesregierung deshalb die Kulturwirtschaft zu einem Schwerpunktthema erklärt, an dem der Wirtschafts- und der Kulturstaatsminister gemeinsam arbeiten. Dabei hat eine

Untersuchung über die Bedeutung der Kultur als Wirtschaftsfaktor einige überraschende Ergebnisse erbracht: In der Kultur- und Kreativwirtschaft in Deutschland arbeiten rund eine Million Menschen und es gibt circa 230.000 Unternehmen; ihr Anteil am Bruttoinlandsprodukt liegt mit 2,6 Prozent deutlich über dem der chemischen Industrie, 2,1 Prozent, und gar nicht so weit weg von der Automobilindustrie, 3,1 Prozent. Natürlich kostet Kultur andererseits auch Geld, und das wird so bleiben. Aber sie ist längst kein weicher Standortfaktor mehr, sondern ein wirklich harter, ernstzunehmender. Viele Regionen haben das ökonomische Potenzial, das in der Kultur- und Kreativwirtschaft steckt, noch gar nicht ausreichend ausgeschöpft.

In vielen Regionen formieren sich derzeit neue regionale Zusammenschlüsse, zumeist von der Wirtschaft angestoßen, um in Europa wahrgenommen zu werden. Im Nordwesten die Metropolregion Bremen/Oldenburg. Welche Rolle sollen oder können nach Ihrer Auffassung Kulturinstitutionen wie die Oldenburgische Landschaft in solchen neuen regionalen Verbänden spielen?

Es gibt bereits elf Metropolregionen in Deutschland. Ich finde, dass sich da ein Feld aufgetan hat, das innerhalb dieser Regionen noch beackert werden muss. Wurden diese neuen Zusammenschlüsse zunächst vorrangig aus wirtschaftlichen

Erwägungen und Interessen gegründet, so bietet sich jetzt als nächster Schritt an, die Kultur und die Kulturwirtschaft in diesen Regionen enger zu vernetzen und zu optimieren.

Herr Minister, Sie gelten als großer Filmfan und als Bücherwurm. Deshalb: Welchen Film, den Sie in letzter Zeit gesehen, und welches Buch, das Sie in jüngster Zeit gelesen haben, würden Sie unseren Lesern unbedingt empfehlen wollen?

Politisch interessierten Lesern möchte ich das Buch von Jan Fleischhauer „Unter Linken“ empfehlen. Ein wirklich mit Spaß zu lesendes Buch. Fleischhauer, der vom Linken zum Konservativen wurde, beschreibt das linke Milieu und teilweise auch dessen Scheinheiligkeit. Ein anderes interessantes Buch wäre „Die Happy Boys“ von Jack Eisner. Es ist die berührende Geschichte einer Gruppe jüdischer Musiker, die das KZ überlebten und von 1945 bis 1949 durch Städte und Auffanglager in Deutschland tourten, auch auf der Suche nach ihren einstigen Peinigern. Ein Film, den ich empfehlen möchte, ist „Kirschblüten“ von Doris Dörrie. Ein wunderbarer Film über das Alter und die Liebe mit den tollen Schauspielern Elmar Wepper und Hannelore Elsner. Wer diesen Film noch nicht gesehen hat, der hat etwas versäumt.

DAS GESPRÄCH FÜHRTEN HORST-GÜNTER LUCKE, JÖRG MICHAEL HENNEBERG UND RAINER RHEUDE

Zwischen Orient und Ostsee

VON GABRIELE HENNEBERG



Im großen Festsaal des Oldenburger Schlosses, der ehemaligen Hauptresidenz der Großherzöge von Oldenburg, stellte die Oldenburgische Landschaft am 10. August das Reisetagebuch der Großherzogin vor, das der Berliner Historiker Thomas Weiberg herausgegeben hat.

Bei orientalisch anmutenden Temperaturen fand im Theatersaal des Oldenburger Schlosses die Präsentation des Buches von Thomas Weiberg „Zwischen Orient und Ostsee“ statt. Vor dem voll besetzten Plenum stellte der Autor Thomas Weiberg sein Werk vor, in welchem er in Zusammenarbeit mit Herzogin Marie Alix zu Schleswig-Holstein die Erinnerungen der letzten Großherzogin Elisabeth von Oldenburg an ihre Reisen an den Hof des osmanischen Sultans im Jahre 1902 ediert hat. Diese Reisetagebücher lassen die Welt des höfischen Lebens in Istanbul um 1900 äußerst lebendig, anschaulich und zum Teil sehr unterhaltsam wieder auferstehen, wie sich die Zuhörer anhand einiger von Weiberg vorgelesener Passagen überzeugen konnten.

Zuvor jedoch begrüßten die kommissarische Leiterin des Landesmuseums, Dr. Doris Weiler-Streichsbier, als Hausherrin und Landschaftspräsident Horst Günther Lucke die Gäste. Herzog Anton Günter von Oldenburg sprach als ältester

Nachkomme der Großherzogin Elisabeth ein kurzes Grußwort und der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister der Verteidigung Thomas Kossendey MdB hielt in seiner Funktion als Vorsitzender der deutsch-türkischen Parlamentariergruppe im Bundestag eine kleine Ansprache über die besonderen Qualitäten von Frauen als Reiseschriftstellerinnen Anfang des 20. Jahrhunderts.

Einen weiteren Vortrag hielt Prinz Selim Djem, Urenkel des osmanischen Sultans Abdülmejid, und erinnerte u. a. daran, dass die osmanischen Sultane zu ihrer Zeit dem heutigen modernen Europa in punkto „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ weit voraus waren: Bereits im Jahre 1792, drei Jahre nach der Französischen Revolution, wurde im Osmanischen Reich die Sklaverei abgeschafft – 41 Jahre vor Großbritannien und sogar 71 Jahre vor den USA – und ab 1839 garantierte ein Gesetz allen Untertanen – unabhängig von Herkunft und Religion – persönliche Sicherheit, Ehre und Besitztum. Armenier, Türken, Kurden und Griechen, Moslems, Christen und Juden lebten friedlich zusammen – und dies wieder zu erreichen, so Selim Djem, sei seine große Hoffnung.

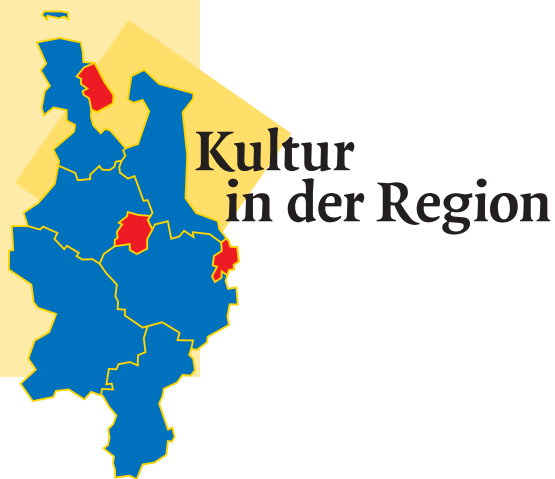
Für eine würdevolle Umrahmung sorgten der Bariton Ivo Berkenbusch und Olaf Wiegmann am Klavier – und bewiesen auf diesem Gebiet die europäische Ausrichtung des Osmanischen Hofes: Nicht orientalische sondern sehr europäische Klänge waren um 1900 „angesagt“, von Mozart über Donizetti bis Wagner.



Stellten das Tagebuch der Großherzogin vor: (von links) Anton Günter Herzog von Oldenburg, Marie-Alix Herzogin zu Schleswig-Holstein, Thomas Weiberg und Prinz Selim Djem für das kaiserliche Haus Osman. Fotos: Peter Kreier

Thomas Weiberg: Zwischen Orient und Ostsee. Die Reisetagebücher der Großherzogin Elisabeth von Oldenburg. Herausgegeben von der Oldenburgischen Landschaft und der Gesellschaft für Wilhelminische Studien e.V. Wilhelminische Studien Band 9.

Isensee: Oldenburg, 2009.
ISBN 978-3-89995-646-7
Preis: 19,80 EUR.



Kultur in der Region

Neuer Museumsführer

RED. Mehr als dreißig Jahre ist der von Prof. Dr. Helmut Ottenjann und Dr. Hermann Kaiser verfasste Museumsführer Aushängeschild des Niedersächsischen Freilichtmuseums gewesen. So sind denn im Laufe von drei Jahrzehnten weniger die Inhalte des Museumsführers selbst, sondern eher seine Form und Gestalt etwas in die Jahre gekommen. Deshalb hat sich das Museumsdorf Cloppenburg nicht nur zu einer grundlegenden Überarbeitung, sondern auch zu einer völligen Neugestaltung des Museumsführers entschlossen. Das Museum wird im neuen Museumsführer auf rund 190 Seiten mit all seinen Gebäuden unter Berücksichtigung und Einbindung thematisch ausgesuchter Vertiefungsräume (wie zum Beispiel zur Mechanisierung der Landwirtschaft, zur Markenteilung oder zum Heuerlingswesen) dargestellt. Der Museumsführer ist im Onlineshop und an der Kasse des Museumsdorfes erhältlich.



Zu beziehen über:
Museumsdorf Cloppenburg
 Bether Straße 6
 49661 Cloppenburg
 Tel. 04471.9484-0
www.museumsdorf.de

Sehr persönliche Sichtweisen

RR. Es ist ein beständiges Ärgernis für professionelle Fotografen, wenn ihre Arbeit, wie das in der Regel und zumal in den digitalen Zeiten der Fall ist, nur auf das Handwerkliche reduziert wird. Im Katalog zur derzeit im Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte in Oldenburg laufenden Ausstellung „örtlich nördlich – Fotografien aus dem Nordwesten“ wird dieser Verdross in einem fiktiven Dialog gleich auf der ersten Seite ironisch aufbereitet: „Wunderbare

Fotos haben Sie da gemacht, ganz wunderbar“, sprach die Kundin zum Fotografen. „Aber Sie haben natürlich eine richtige Profikamera und die ganzen Programme, die man dafür braucht.“ – „Ihre Texte gefallen mir ebenfalls außerordentlich gut“, gibt der Fotograf das Kompliment zurück. „Wie ich sehe, benutzen Sie ja auch einen richtig teuren Computer dafür.“ Eine Ausstellung wie „örtlich nördlich“, organisiert von „Nordaufnahme“, einem seit 2004 bestehenden Netzwerk professionell arbeitender Fotografen im Nordwesten, soll auch den Blick dafür schärfen, dass gute, qualitätsvolle Fotografie eben nicht nur technische Perfektion verlangt, sondern in mindestens gleichem Maße das Ergebnis origineller und sehr persönlicher Sichtweisen auf ein Thema ist. 38 freiberufliche Fotografinnen und Fotografen porträtieren in dieser facettenreichen Hommage die Region, in der sie zu Hause sind – und zeigen, dass die aktuelle Fotografie ein weites Spektrum umfasst, vom peniblen Dokumentarischen bis hin zu ästhetisch-experimentellen Positionen. Unter den Fotografen ist auch „Kulturland“-Mitarbeiter Peter Kreier, zwei seiner drei Bilder in der Ausstellung sind aus dem von der Oldenburgischen Landschaft herausgegebenen Band „Das Oldenburger Land – ein starkes Stück Niedersachsen“.



Die Ausstellung ist bis 25. Oktober zu sehen
 (Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag 9 bis 17, Sonnabend/Sonntag
 10 bis 17 und Donnerstag 9 bis 20 Uhr).



*Ein weltweit einzigartiges Naturdenkmal ist das „Schwimmende Moor“ in Sehestedt in der Wesermarsch. Mit jeder neuen Sturmflut wird es kleiner und wird vermutlich in einem halben Jahrhundert ganz verschwunden sein. Ein 150 m langer Bohlenweg führt am Rande des Moors entlang und gibt den Blick frei auf die urtümliche Landschaft.
Fotos: Katrin Zempel-Bley*

Einzigartiges Naturdenkmal auf Zeit

Über den Bohlenweg gehen und dem Sehestedter Moor ganz nahe sein

VON KATRIN ZEMPEL-BLEY



Das „Schwimmende Moor“ in Sehestedt ist ein einzigartiges Naturdenkmal und tatsächlich gar kein schwimmendes Moor. Es schwemmt auf, und das geschieht nur bei Sturmfluten, wenn das Meer 1,60 Meter über dem Mittleren Tidehochwasser ist.

Der Anblick, wenn sich das Moor von Sehestedt auf Höhe der Deichkrone befindet, ist also äußerst selten und faszinierend. Ich kann mich gut daran erinnern, dass das 1962 anlässlich der Sturmflut der Fall war. Ein unglaublicher Vorgang, der uns Kindern nicht in den Kopf wollte.

Wir kannten das Außendeichsmoor, weil wir in den Sommermonaten regelmäßig hier hinfuhren, um im Jadebusen zu schwimmen. Dann lag das Moor friedlich da, und die Erwachsenen erzählten uns davon, dass es bei Sturmfluten aufschwemmt und die Bäume über den Deich ragen. Das amüsierte uns, aber vorstellen konnten wir uns das nicht so richtig.

Ursprünglich ist das Sehestedter Moor viel größer gewesen. Doch mit jeder Sturmflut ist an ihm mächtig gezerrt worden. Immer wieder hat es Torfabbrüche gegeben von teilweise enormem Ausmaß. Je stärker der Seegang ist, umso größer ist die Gefahr, dass sich Risse und Spalten bilden, die laut Experten bis zu 30 Meter ins Moor reichen. Sie führen zu Zerklüftungen und schließlich zu Abbrüchen, die auch Dargen genannt werden. Wer das Sehestedter Moor besucht, entdeckt sie überall, weil sie sich vor dem Moor ablagern. Einige Teile werden aber auch ins Meer getrieben oder gelangen unter das Moor.

Seinen Namen verdankt das Sehestedter Moor Christian Thomesen Sehestedt, der 1664 in Kopenhagen geboren wurde. Der aus einer Adelsfamilie stammende Sehestedt war bei der dänischen Marine als Offizier tätig und brachte es bis zum Vizeadmiral. Der kriegserfahrene Mann fiel aber beim König in Ungnade und wurde in die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst abgeordnet, die 1667 nach Graf Anton Günthers Tod im Erbgang an das dänische Königshaus gegangen waren.

Der Mann kam gerade zur rechten Zeit. In der heutigen Wesermarsch wurde er 1718 mit offenen Armen empfangen, verfügte er doch über wichtige technische Kenntnisse und

ein enormes Organisationstalent. Der Deichbau wurde seine Sache und entsprechend ging es voran. 1736 ist Sehestedt in Oldenburg gestorben.

Das weltweit einzige Hochmoor an der Meereskante ist nicht nur ein Naturdenkmal, es ist eine wilde Naturschönheit, die viele seltene Vögel und Pflanzen beherbergt. Und weil man nicht in das Moor gehen darf, gibt es neuerdings einen Bohlenweg, der ins Moor hineinführt und an einer Beobachtungshütte mit Infotafeln endet. Hier gibt es kleine Gucklöcher, die in die Hüttenwände eingelassen sind und den Blick ins Moor freigeben. Durch sie kann man in aller Ruhe Vögel und Pflanzen beobachten.

Wer sich auf den 150 Meter langen Bohlenweg aus Lärchenholz vorbei an Röhricht, Sträuchern, entwurzelten Bäumen und riesigen Torfstücken macht, nimmt unmittelbar an dieser unvergleichlichen Natur teil. Meeresrauschen, Vogelstimmen und Windgeräusche machen die Welt vergessen. Geradezu bizarr zeigt sich die Natur links und rechts des Weges. Und je nach Jahreszeit und Wetterlage findet jedes Mal ein anderes unvergleichliches Naturschauspiel statt.

Das noch etwa zehn Hektar umfassende Moor gehört seit 1986 zur Ruhezone des Nationalparks Niedersächsisches Wattenmeer. Die Nationalparkverwaltung hat lange hin- und her überlegt, ob der Bohlenweg eine gute Lösung ist, und hat schließlich den zahlreichen Wünschen entsprochen, dem Moor näherkommen zu dürfen als nur vom Deich aus. Peter Südbeck, Leiter der Nationalparkverwaltung, hat schließlich zugestimmt und die Devise vertreten „Natur schützen und erleben“.

Das Sehestedter Moor, das einst fast den gesamten Jadebusen bedeckt hat, wird es eines Tages nicht mehr geben. Die großen Sturmfluten im ausgehenden Mittelalter bis heute haben es massiv verändert. Mit jeder neuen Sturmflut wird es kleiner und somit eines Tages verschwunden sein. Das Sehestedter Moor ist ein einzigartiges Naturdenkmal auf Zeit.



Der Garten Eden hinterm Haus Lerchenstraße 14

Die schwierige Freundschaft des Ehepaares Meyer-Schomann mit Horst Janssen, der im November 80 Jahre alt geworden wäre

VON RAINER RHEUDE



Alles Janssen: Helga und Erich Meyer-Schomann vor einem ganz kleinen Ausschnitt ihrer Janssen-Sammlung in Werken, Büchern und Leitz-Ordnern. Foto: Peter Kreier

Erich Meyer-Schomann sucht nach Worten. Wie beschreibt man jemandem, der Horst Janssen nur einmal aus der Ferne gesehen hat, diese schillernd-intensive Künstlerpersönlichkeit, diesen schwierigen Freund? Es dauert ein bisschen, ehe er das passende Bild findet: „Wie ein Vulkan“ ist ihm Janssen immer vorgekommen, sagt er schließlich, brodelnd vor überschießender Kreativität und Fantasie, manischer Schaffenskraft und unglaublicher Produktivität, eruptiv und unberechenbar in seinen Gefühlsausbrüchen. Selbst das letzte Bild, das das Ehepaar Meyer-Schomann vom Freund vor Augen hat, als es ihn vier Wochen vor dem Tod im Park des Hamburger Krankenhauses umarmte, ist das eines Mannes im Rollstuhl, der, schwer gezeichnet vom Schlaganfall, erregt und wild gestikulierend auf seine Umgebung einredet, Unverständliches brabbelnd, als presste ein immenser innerer Druck diesen Redeschwall förmlich aus ihm heraus. Er hat sie wahrscheinlich gar nicht mehr erkannt, die Besucher aus Oldenburg. Am 31. August 1995 starb Horst Janssen. Am 14. November 2009 wäre er 80 Jahre alt geworden.

Knapp drei Jahrzehnte lang war Erich Meyer-Schomann mit Janssen befreundet. Der frühere Amtsrichter und der Buchhändler und Galerist Manfred Meins waren es, die für den Künstler eine Art feste Brücke darstellten von seinem Wohn- und eher zufälligen Geburtsort Hamburg nach Oldenburg, in dem er die Kindheit verbracht hatte und das er wohl als seine eigentliche Heimat empfand. „EMS ist Oldenburg“, schrieb er unter ein Porträt seines ihm (in bestimmten Perspektiven übrigens verblüffend ähnlich sehenden) Freundes, dem er wiederholt gestand, auch in der Metropole Hamburg „ein Provinzler mit Leib und Seele“ geblieben zu sein. Was ihm Oldenburg bedeutete, belegt auch eine kurze Notiz auf einem Zettel mit Stichworten für eine Rede zur Eröffnung seiner ersten großen Plakatausstellung 1978 im Stadtmuseum, den EMS aufbewahrt hat: „Mit Oldenburg im Sperma diese ganze Kugel bekrizeln – da liegt’s“ (wobei mit Kugel die Erde gemeint ist). Ob er diesen Satz dann auch so gesagt hat, ist nicht überliefert, die Rede wurde versehentlich nicht aufgezeichnet. Janssens Liebe und Anhänglichkeit zu Oldenburg, in dem er „elf Jahre lang die glücklichste Kindheit lebte“, wie er es formulierte, ist indes vielfach dokumentiert, sowohl in seinem zeichnerischen als auch in seinem Werk als Autor. Am schönsten und eindrücklichsten vielleicht in der Schlusssequenz einer Rede 1986 im Landesmuseum: „Was nun mich Glücklichen betrifft: Ich finde immer wieder überall – ohne zu suchen – Oldenburg, genauer gesagt: den Garten Eden hinterm Haus Lerchenstraße 14.“ Oder zeichnerisch in dem bekannten Plakat aus dem Jahr 1978, das ihn als Schuljungen mit dem „Parzival“ unterm Arm vor der Lerchenstraße 14 zeigt und das seither in Tausenden von Oldenburger Wohnungen hängt.



Die „Hundehütte“ mit der Schneiderwerkstatt des verehrten Großvaters war für Horst Janssen ein Hort glücklicher Geborgenheit, „wie er bis an sein Lebensende keinen zweiten mehr gefunden hat“, sagt Erich Meyer-Schomann. Und je turbulenter, unsteter und zeitweise von starkem Alkoholismus überschattet sich Janssens Künstlerlaufbahn entwickelte, nachdem er in den 1960er Jahren als Zeichner und Grafiker in Hamburg reüssiert und danach auch den Durchbruch zu internationaler Anerkennung geschafft hatte, und je besessener er sich in seine Arbeit stürzte, umso sentimentaler wurden die rückblickenden Liebeserklärungen an die zwar ärmliche kleinbürgerliche, aber heile Welt in den Vorkriegsjahren in Oldenburg: „Die Lerchenstraße war der Kreis, in dem ich mich drehte, und der Ausgangspunkt all meiner Phantasieexkursionen. Sie war das vollkommene Nest für mein ausgeprägtes Sicherheitsbedürfnis ... Oldenburg war die Welt.“ Es war deshalb kein Zufall, dass sein zweites Haus in Hamburg, seine „Burg“, eine alte Remise in Blankenese, im Grundriss ein Spiegelbild der Wohnung in der Lerchenstraße war, wie Meyer-Schomann berichtet. Auch wenn sich Janssen, der ein derart gewaltiges Oeuvre hinterließ, „dass zwei Leben zu je 65 Jahren kaum ausgereicht hätten“, wie Rudolf Augstein zu den schätzungsweise mehr als 30.000 Werken einmal anmerkte, in der Hansestadt immer sehr wohl gefühlt hat – sentimentale, fast zärtliche Anwandlungen wie über Oldenburg sind ihm zur Hansestadt nicht über die Lippen gekommen. Er legte ausdrücklich Wert darauf, dass jede seiner großen Ausstellungen auch in Oldenburg gezeigt wurde, sollten die Oldenburger doch sehen, „dass sie keinen Doofen in ihren Mauern großgezogen haben“.

Etliche Hundert Mal ist Meyer-Schomann in den Jahren von 1966 bis 1995 von Oldenburg zu Janssen nach Hamburg gefahren. Man könnte auch sagen, er ist gepilgert, denn die mitunter nicht unkomplizierte und nicht nur ungetrübte Freundschaft zwischen den beiden Männern war geprägt von der tiefen Bewunderung des Jüngers für die Kunst des Meisters. Bis heute spricht aus jedem Satz von Meyer-Schomann die Hochachtung vor der Doppelbegabung



Erich Meyer-Schomann, porträtiert von Horst Janssen; Selbstporträt des Künstlers mit einem Gruß an EMS (rechts)
Aus dem Katalog „Schon wieder Perlen“, Sammlung Meyer-Schomann



Ich habe diese meine Lieblinge, die hier an der Wand hängen, aus den Kasematten der Bank geholt, um sie exklusiv „meinen“ Oldenburgern noch einmal zu präsentieren, also: ehrliches Dankeschön für den Preis der Oldenburgischen Landschaft, mit dem sie mich am Anfang des Jahres so sehr ehrten. Ja, danke. Er soll mir nach der Verleihung des Schillerpreises vor Jahrenden nun den Höhepunkt meines desastrigen Lebens markieren.



*Und mit solcher Begründung verspreche ich Ihnen oben-
drein, geschwört, dass ich, sollte man mir demnächst, wie
zu erwarten, das Bundesverdienstkreuz, was weiß ich
welcher Klasse, anhängen wollen, dass ich dieses dann mit
Anstand und Höflichkeit ablehnen werde, eben, weil ich
die Oldenburgische Landschaft als meine letzte und liebste
öffentliche Ehrung behalten möchte.*

Rede am 14. 11. 1991

des Zeichners und Poeten. „Hin und weg“ war der damals 25-Jährige schon 1966, als er in Berlin ein Plakat Janssens sah, das mit Pfiff und Witz für eine Ausstellung im Tempelhof warb, und in der er dann sozusagen spontan zum Janssen-Jünger wurde: „Es war für mich ein Aha-Ergebnis. Das war eine Kunst, wie ich sie von einem lebenden Künstler zuvor noch nie und seither auch kaum wieder gesehen habe.“ Als er dann noch entdeckte, dass sein Bruder Klaus und dieser begnadete Zeichner mit den Oldenburger Wurzeln von 1942 bis 1945 gemeinsam Pritschennachbarn auf der Nationalpolitischen Erziehungsanstalt in Haselünne im Emsland waren, war der erste Besuch in Hamburg nur die logische Konsequenz. Es muss wie ein geheimes Codewort gewirkt haben, als der fremde Besucher, in dem Janssen zunächst den Postboten vermutete, sich als Oldenburger vorstellte. Es wies Meyer-Schomann gleichsam als Botschafter jenes Ortes „der schönsten aller Kindheiten“ (Janssen) aus und begründete eine Freundschaft, in die später die Familien mit einbezogen wurden. So wurde Helga Meyer-Schomann ebenfalls zur anerkannten Janssen-Expertin, die unter anderem maßgeblich an einer Bibliografie mitwirkte. Ihr Mann gehörte damals recht schnell zu dem kleinen Kreis von vielleicht 20 Leuten, die in den Telefoncode Janssens eingeweiht waren: Nur wer erst zweimal durchklingelte, auflegte und dann erneut anklingelte, hatte sich als guter Freund zu erkennen gegeben. Was allerdings nicht hieß, dass der Hausherr auch wirklich ans Telefon ging.

Genauso wenig wie er unbedingt an die Haustür kam, auch wenn der Freund sich zuvor angekündigt hatte. Besonders in den Anfangsjahren, erinnert sich Helga Meyer-Schomann, sei ihr Mann bei fünf Besuchen viermal vor verschlossener Tür gestanden. Mit dem exzentrischen und egomanischen Janssen befreundet zu sein, hieß, sich vor allem mit Langmut zu wappnen und seine oft abrupten Stimmungswechsel mit Gelassenheit und Gleichmut über sich ergehen zu lassen. Meyer-Schomann nahm es hin, dass der Künstler, etwa als er ihm Modell für ein Porträt saß, oft über Stunden kein Wort sprach, oder dass ein von einem Augenblick auf den anderen plötzlich erzürnter Janssen ihn sogar aus dem Haus warf, nur weil er einer Hummel, die sich ins Atelier verirrt hatte, Leben und Freiheit schenken wollte und ein Fenster öffnete.

Dem hohen Rat der Stadt Oldenburg und Herrn Oberbürgermeister Holzappel.

Es ist keine Koketterie: ein bißchen verlegen macht mich diese Ehrung schon! Zwar bin ich inzwischen ein alter Kerl geworden und habe auch allerhand Gutes und Besseres zustandegebracht – aber mein Selbstbewußtsein liegt eigentlich immer noch in der Hundehütte Lerchenstraße 14, wo Opa – er sprach vielleicht pro Tag ein Dutzend Wörter – einmal sagte: „Aus dem Jungen wird mal was.“ Ach Ihr hohen Herren – ob Schneidermeister Fritz Janssen diesen heutigen Tag meinte? Ich glaube schon – und deswegen nehme ich so glücklich und dankbar die Ehrung an, die mir heute unser Oldenburg macht.

14. 11. 1992, Janssen bedankt sich für die Verleihung der Ehrenbürgerwürde.

Mitten in der Nacht rief nach diesem Rauswurf Janssen bei EMS in Oldenburg an, nicht um sich zu entschuldigen, sondern nur um zu sagen: „Die Hummel lebt.“ Sie „lebte“ freilich nur in einer Zeichnung weiter, die Janssen dem Freund beim nächsten Besuch präsentierte. So ungestüm der Lebensstil des hochsensiblen, leicht verletzlichen Künstlers war, so oft die Fetzen zwischen beiden Männern flogen, so häufig der Richter Janssen die Freundschaft aufkündigte, was dieser allenfalls amüsiert zur Kenntnis nahm, weil er wusste, dass die Drohung nicht lange vorhielt – bei aller Nähe legte Meyer-Schomann doch immer auch Wert darauf, ein Mindestmaß an kritischer Distanz zum Freund zu halten. Nie wäre es ihm zum Beispiel in den Sinn gekommen, sich an jener denkwürdigen Versteigerung zu beteiligen, als ein reichlich angetrunkenen Janssen auf die irre Idee verfiel, unter seinen Gästen volle

Müllsäcke aus seinem Atelier zu versteigern und sich die gebotenen Summen, erkennbar von der Spekulation genährt, zerknüllte, zerrissene Werke des Meisters zu ergattern, auf Tausende von Mark zubewegten. „Das ist mir einfach zu dumm, auf irgendwelche Müllsäcke zu steigern“, sagte Meyer-Schomann dem Freund, als dieser fragte, warum er nicht mitbot.

Nein, zum „Kometenschweif“ an Bekannten und Bewunderern, der einen allseits gefragten Künstler wie Janssen auch immer folgte und umschwirrte, gehörte der Richter aus Oldenburg nie. „Mein lieber Ehrlicher Meyer-Schomann, du bist mir der Liebste, der Oldenburgischste und überhaupt“, betextete Janssen 1986 ein Porträt seines Freundes.



Horst-Janssen (1987)
Foto: Ingrid von Kruse

Horst Janssen wurde am 14. November 1929 als nichtehelicher Sohn seiner Mutter Martha Janssen in Hamburg geboren. Seinen Vater, einen schwäbischen Handelsreisenden, hat er nie kennengelernt. Sein Großvater in Oldenburg, der seine Schneiderwerkstatt im Haus Lerchenstraße 14 hatte, nahm ihn an Kindes statt an. 1939 starb der Großvater, 1943 die Mutter. 1944 wurde für den Vollwaisen ein „Kindesannahmevertrag“ zwischen seiner Tante Anna Janssen, der jüngeren Schwester seiner Mutter, und der Stadt Oldenburg geschlossen. 1945 zog Janssen, der zwischenzeitlich Schüler der Nationalpolitischen Erziehungsanstalt in Haselünne (Emsland) war, nach Hamburg. Sein Talent als Zeichner hatte sich schon während seiner Schulzeit offenbart. Die Tante unterstützte die künstlerische Ausbildung an der Landeskunstschule, wo Alfred Mahlau ihn als Meisterschüler annahm und förderte. Seine erfolgreiche künstlerische Laufbahn brachte dem als Exzentriker und Egomane bekannten Janssen Weltruhm ein. Seine Ausstellungen wurden in New York, Chicago, Los Angeles, Tokio, Taipeh, Libyen, Moskau, Venedig, Rom, Oslo, Paris, Hamburg, Dresden, etc. gezeigt. Mit zunehmendem Alter hat sich Janssen gern an die glückliche Kindheit in Oldenburg erinnert. 1992 erhielt er die Ehrenbürgerwürde der Stadt. Er starb am 31. August 1995 und wurde auf eigenen Wunsch auf dem Oldenburger Gertrudenfriedhof beigesetzt. Das Horst-Janssen-Museum wurde im Jahr 2000 eröffnet.

Bis 15. November zeigt das Janssen-Museum eine Retrospektive zum 80. Geburtstag des Künstlers.

Zwölf Monate wie im Fluge vergangen

Praktikantinnen berichten über ihre Zeit bei der Landschaft

Mein Name ist **KARINE JEANNIN** und ich komme aus Lille in Frankreich. Nach meinem Studium der Literatur studiere ich nun BWL in Frankreich. Ich habe entschieden, das Sommerpraktikum, welches ich während meines Studiums absolvieren muss, im Ausland zu machen. Da ich meine deutschen Sprachkenntnisse verbessern wollte, habe ich schließlich ein Praktikum in Deutschland gewählt. Der kulturelle Bereich hat mich schon immer interessiert, sodass ich mich am Ende des Studiums auf das Kulturmanagement spezialisieren werde. Aus diesem Grunde traf ich die Wahl, das Praktikum bei der Oldenburgischen Landschaft zu machen.

Während meines Praktikums konnte ich vielfältige Aufgaben übernehmen. Ich konnte als Dolmetscherin für einen fremdsprachigen Besucher tätig sein, an dem Pressespiegel arbeiten, Rezensionen schreiben und die haus-eigene Bibliothek aufbereiten. Darüber hinaus nahm ich an verschiedenen Pressekonferenzen und Besprechungen teil. Während des zweimonatigen Praktikums habe ich viel über die Kultur des Oldenburger Landes und über die Arbeitsweise der Deutschen gelernt. Neben der Arbeit an sich hat mir auch die Atmosphäre in dem Team der Oldenburgischen Landschaft gefallen. Meine Mitarbeiter waren sehr kollegial und freundlich; dank dieser guten Atmosphäre habe ich mich hier sehr wohl gefühlt. Deshalb möchte ich mich bei der Oldenburgischen Landschaft herzlich bedanken. Da ich während der Betriebsferien jeweils eine Woche im Landesmuseum für Natur und Mensch und in der Kulturetage verbracht habe, habe ich auch andere Bereiche des kulturellen Lebens kennenlernen dürfen. Auch dafür bedanke mich sehr.

Abschließend ist zu sagen, dass ich den Aufenthalt in Deutschland und das Praktikum bei der Oldenburgischen Landschaft keinesfalls bereue, vielmehr bin ich froh, diesen Schritt gemacht zu haben.



Schauten sich in der Oldenburgischen Landschaft um: Karine Jeannin (links) aus Lille und Luisa Kamp. Foto: Jörgen Welp

Wie schnell die Zeit vergeht! Ich muss zugeben, ich merke das zurzeit deutlicher denn je. Kaum zu glauben, dass bereits ein Jahr vergangen ist, seitdem ich bei der Oldenburgischen Landschaft im September 08 mein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) Kultur begonnen habe. Ich weiß noch genau, wie ich damals zum ersten Mal, aufgeregt und voller Neugier, den wunderschönen Altbau in der Gartenstraße betrat.

Nach meinem Abitur am Graf-Anton-Günther-Gymnasium in Oldenburg hatte ich durch Zufall vom FSJ Kultur erfahren und diese Möglichkeit schien mir genau das Richtige zu sein, da ich ein sehr kulturinteressierter Mensch bin. Heute kann ich definitiv sagen: Das FSJ Kultur war eine gute Entscheidung und eine bessere Einsatzstelle als die Oldenburgische Landschaft hätte es für mich nicht geben können. Nicht nur wegen der regionalen Nähe, sondern hauptsächlich wegen der abwechslungsreichen und interessanten Tätigkeiten.

Tatsächlich sind die letzten zwölf Monate für mich wie im Fluge vergangen. Aber es waren zwölf tolle und einzigartige Monate, mit so vielen neuen, wertvollen Eindrücken, Erlebnissen und Erfahrungen, die ich um keinen Preis missen möchte. Mein Freiwilliges Soziales Jahr Kultur hat mich ein großes Stück auf meinem Weg weitergebracht. Durch das Jahr habe ich erkannt, dass ich sehr gerne weiterhin im kulturellen Bereich arbeiten würde, deshalb habe ich mich für den Studiengang Kulturmanagement entschieden. Ab Februar 2010 werde ich nun eine Fachhochschule in den Niederlanden besuchen, worauf ich mich schon jetzt sehr freue.

Bei der Landschaft habe ich gelernt, Veranstaltungen zu planen, vorzubereiten und zu realisieren. Diese organisatorischen Aufgaben haben mir gezeigt, wie komplex die einzelnen Teilaufgaben sind und welche Einzelheiten für eine erfolgreiche Veranstaltung zu bedenken sind. Neben dem selbstständigen Arbeiten in Projekten oder Projektteilen habe ich mit Kulturakteuren und Sponsoren zusammengearbeitet und kann sagen, dass das nicht immer einfach war. Dafür war es aber immer schön, in dem netten, kooperativen und hilfsbereiten Team der Landschaft zu arbeiten! Hier habe ich mich während des gesamten Jahres wirklich pudelwohl gefühlt. Und so gehe ich mit einem lachenden und einem weinenden Auge und kann nur noch sagen: tausend Dank für dieses einmalige und unvergessliche Jahr!

LUIA KAMP

Michael Ramsauer und Außenminister Frank-Walter Steinmeier (SPD)
im Gespräch. Fotos: Hendrik Reinert

Die Metropole zu Füßen

Michael Ramsauer war
„artist in residence“
des Außenministeriums

VON IRMTRAUD RIPPEL-MANSS

Hoch über den Dächern von Berlin arbeitete der Oldenburger Künstler Michael Ramsauer als „artist in residence“: Auf Einladung des Außenministeriums konnte er von Januar bis Mai unausgebaute Räume auf der Dachterrasse des Ministeriumskomplexes am Werderschen Markt als Atelier nutzen. Es entstanden dort Großstadtbilder von suggestiver Kraft.

Das Panorama würde jeden Touristen in Entzückensrufe ausbrechen lassen: Alexanderplatz, Reichstag, Rotes Rathaus, Hedwigsdom als symbolisch beladene Haltepunkte im bewegten Häusermeer. Im Schein der Morgensonne, verhangen im Frühjahrsregen oder im melancholischen Abschiedslicht der Dämmerung – das gibt ein Berlin-Feeling der besonderen Art. Mehrere Monate lang fuhr Michael Ramsauer täglich mit dem Fahrstuhl ins oberste Geschoss des Altbaus, wo eine Art Bungalow auf der Dachterrasse den Club des Auswärtigen Amtes beherbergt und benachbart leere Räume liegen, 250 Quadratmeter insgesamt. Ungeputzte Wände, provisorisches Ambiente – offen genug, Ideen wachsen zu lassen, und abgeschlossen genug, um die nötige Ruhe für die künstlerische Arbeit zu bieten.

Kultur braucht Freiraum, und diesen Freiraum zu schaffen, dazu kann und soll Politik beitragen – das war die Formel, die hinter der Einladung an Michael Ramsauer stand. So wie



durch die Arbeit der Goethe Institute, Mittlerorganisationen und Partnerschulen im Ausland Räume für Kreativität und kulturellen Austausch zur Verfügung gestellt würden, so könne das vor Ort, im kleinen Maßstab, auch geschehen. Dass der Oldenburger Maler der erste Gastkünstler des Auswärtigen Amtes sein sollte, entschied sich 2008, als seine Stadtbilder von Seoul Minister Frank-Walter Steinmeier beim Berliner Galerien-Rundgang ins Auge fielen. Das Thema Stadt und urbaner Raum könnte, auf Berlin bezogen, doch weitergetrieben werden, so die Idee. Weitere Vorgaben oder thematische Erwartungen allerdings wurden nicht gemacht. Darauf hätte er sich auch nicht eingelassen, sagt Ramsauer.

Seine aktuellen Bilder, die hoch über den Dächern von Berlin entstanden, haben auch so gut wie nichts mit „Stadtansichten“ gemein, wie man sie vielleicht erwarten würde. Da schnell ein Fisch vor nächtlichem Fassadengewirr in die Höhe. Ein riesiges Hermelin steht im kargen Lichtschein auf einer Art einsamer Hochtribüne zwischen Hochhausfronten. Und ein Nachtschwimmer zieht seine Bahnen in einem Pool, der mitten in unwirtliche Betonlandschaft platziert ist. Diese Bilder lassen Eindrücke ahnen, die wenig mit gelassener Lebensatmosphäre, sondern mit hektischer bis aggressiver Urbanität zu tun haben. Sie umspielen auch nicht Berliner Stadtrealitäten, sondern Erinnerungen an die Boom-Metropole Seoul, die Ramsauer zwei Mal besucht hat. Es sind sozusagen Erinnerungskonzentrate und Gefühlslagen, gespeichert bei seinen Aufhalten in der koreanischen Elf-Millionen-Stadt, in Bilder übersetzt in der deutschen Fast-Metropole Berlin. Wie das geht? „Ich habe meine Bilder über Berlin gelegt“, sagt



Ramsauer. Und dabei natürlich verarbeitet, was ihn umgab – Lichter, Reflexe – die optischen Gespinste, die sich ins Auge setzen. Im Oldenburger Atelier, ist er sicher, hätte er diese Bilder so nicht malen können.

Ob man mit einer Stadt vertraut wird, wenn sie einem sozusagen zu Füßen liegt? Eine Stadt, die immerhin auf dem Weg zur Metropole ist, weltweit größter Produzenten-Standort für Kunst und kreativer Schmelzriegel? Man wird eher nachdenklich, meint Ramsauer. Aber das habe mit dem Standort zu tun, mit dem *genius loci*: „Man denkt natürlich auch an die Geschichte.“ Schließlich diente das Gebäude, 1934 am Werderschen Markt für die Reichsbank gebaut, von 1959 an als Sitz der SED-Parteizentrale. Beim Ausblick nach Süden sieht man die Plattenbauten der Leipziger Straße, die bevorzugte Wohnlage, wie es heißt, für die Polit-Kader. Im Ministeriums-Altbau könne man dem Design der Macht an vielen Stellen begegnen. Wahrscheinlich, scherzt Ramsauer, habe ihn das viele protzige Messing auf die Idee mit dem goldenen Bildhintergrund gebracht.

Doch nicht nur das sanft lasierte Gold auf einigen der aktuellen Arbeiten überrascht. Die zwölf in Berlin entstandenen Bilder zeigen insgesamt einen neuen Duktus: Der Künstler lege eine neue Lässigkeit und malerische Entspanntheit an den Tag, so analysierte Christoph Tannert, Leiter des Künstlerhauses Bethanien, bei der Präsentation der Bilder in der Galerie Tammen im Juni. Der Farbauftrag wird luftiger, stattdessen werden gewissermaßen die Bildaufbauten komplizierter. Die Wahrnehmung von Großstadt spiegelt sich in einer Verflechtung von Perspektiven und Stimmungen. Zwielfichtiges, Absurdes, Verletzlichkeit, Verlorenheit, Verwirbelungen von Licht und Schatten – der Betrachter hat viel zu lesen und zu kombinieren. Er sieht Chiffren wie das weiße Hermelin als Symbol für moralische Integrität und den Fährmann als Übersetzung von Arnold Böcklins „Toteninsel“ in die beengte Kulisse einer Straßenlandschaft. „Das Metropolitane fügt und lockert die Gesellschaft, vervielfältigt ihre Verknüpfungen und Abgrenzungen, beschleunigt den Kreislauf von Auflösung und Komprimierung“, heißt es im Katalog „Auswärtiges“ (Hrsg. Tammen Galerie, Berlin / Galerie Gaulin & Partner, Berlin). „An diesem Prinzip scheiden sich die Geister. Dem Konservativen ist unwohl in einer Welt, in der nicht alles am Platz bleibt. Ramsauer dagegen malt Stadt als Möglichkeitsraum – auch ästhetisch“. Dass der Künstler sich in diesem Möglichkeitsraum gut zurechtfindet, darf man aus dem großformatigen „Straßenmuskelmann“ ablesen, der wie eine Art Selbstbild wirkt: Eine mächtige Halbfigur, skizziert im Umriss mit reliefhaft dicken schwarzen Farbstrichen, besetzt den Bildvordergrund als lichtumflutete Erscheinung vor dem Ausblick auf kalte Fassaden, gleißende Leuchten und schemenhaften Stadtraum.



Werke von Michael Ramsauer in der Berliner Galerie Tammen. Das Vorwort zum Begleitkatalog schrieb der Außenminister höchstpersönlich.



Ministerin Annette Schavan (CDU) mit Schülern bei einem Besuch der Chemiedidaktik an der Universität Oldenburg.

„Oldenburg verbindet Tradition und Forschergeist“

Bundesbildungsministerin Annette Schavan ist nicht nur vom Oldenburger Rathaus stark beeindruckt

Frau Minister, mal ehrlich: Was haben Sie über die Stadt Oldenburg und das Land Oldenburg gewusst, ehe Sie zur Grünkohlkönigin 2009 gekürt worden sind?

Annette Schavan: Oldenburg ist mir als Groß- und Universitätsstadt natürlich bekannt. Sie ist die Geburtsstadt von Karl Jaspers, und Horst Janssen wuchs hier auf. Ich habe mich bei meinen Besuchen immer sehr wohl gefühlt, zum Beispiel 2006 beim renommierten Zentrum für Hörforschung. Außer-

dem bin ich sehr beeindruckt vom Oldenburger Rathaus am Marktplatz. Das Gebäude ist wahrlich ein Zeichen des starken Bürgertums im 19. Jahrhundert.

Was hat Sie bei Ihrem Besuch als Grünkohlkönigin in Oldenburg am meisten überrascht und beeindruckt, womit hatten Sie nicht gerechnet? In Oldenburg verbindet sich auf besondere Weise Traditionsbewusstsein und Forschergeist. Hier wird sich aus starken

Wurzeln heraus auf die Suche nach Neuem gemacht. Das ist vorbildhaft. Besonders gut hat mir bei meinem Besuch die Integration zwischen der Bildung der Kinder und der Wissenschaft im Saal der Chemie-Didaktik der Universität gefallen. Und womit ich nicht gerechnet habe? Dass wir bei meinem Besuch ganz unbürokratisch vereinbart haben, dass die schlaue Box der Wattenmeer-Messstelle im Sommer nach Berlin kommt.

Oldenburg ist mächtig stolz auf den Titel „Stadt der Wissenschaft 2009“. Welchen Stellenwert hat Ihrer Ansicht nach dieser Titel, der bisher gerade mal an vier Städte verliehen wurde?

Es geht dabei um eine Vision für die ganze Stadt und darum, wie der Dialog zwischen Wissenschaftlern und Gesellschaft ihre Entwicklung voranbringen kann. „Stadt der Wissenschaft 2009“ soll für Oldenburg Meilenstein und Sprungbrett in einem werden. Die 16 Leitprojekte und die Vielzahl an Veranstaltungen zeigen, welche Antworten die Wissenschaft auf die drängendsten Fragen unserer Zeit kennt und welche Rolle sie im normalen Leben der Bürger spielt.

Die Oldenburger Universität gehört mit derzeit rund 10.000 Studenten eher zu den kleineren, vielleicht mittleren Universitäten im Land. Haben Universitäten dieser Größenordnung mit ihren überschaubaren finanziellen Ressourcen überhaupt eine reelle Chance, im Exzellenz-Wettbewerb mit den großen und finanzstarken Hochschulen mithalten zu können?

Die Universität Konstanz ist ein gutes Beispiel dafür, dass auch kleinere Unis großen Erfolg bei der Exzellenzinitiative haben können. Für kleinere und mittlere Hochschulen kann die Größe zum Beispiel durch die Nähe zwischen Professoren und Studierenden ein Vorteil sein. Jede Hochschule muss ihre Stärken und Schwächen analysieren und dann ihre Stärken – auch als Alleinstellungsmerkmal zu anderen – gezielt ausbauen. So kann jede kleine Hochschule auch mit den sogenannten Großen mithalten. Für die Fortschreibung der Exzellenzinitiative werden Bund und Länder im Übrigen bis 2019 dreieinhalb Milliarden Euro zur Verfügung stellen. Davon werden auch kleine und mittlere Hochschulen profitieren, indem sie zum Beispiel auf ihre Stärken in einer Graduiertenschule setzen.

Es gibt Stimmen, die beklagen, die Hochschulen stünden inzwischen derart stark unter dem Einfluss von Wirtschaftsinteressen, dass über die Drittmittel eine Abhängigkeit entstanden ist, die die Freiheit von Wissenschaft und Forschung infrage zu stellen droht. Sehen Sie diese Gefährdung auch?

Das Statistische Bundesamt hat gerade die neuesten Zahlen über die Finanzen der Hochschulen veröffentlicht: Im Jahr 2007 haben die Hochschulen Drittmittel in Höhe von 4,3 Milliarden Euro – in erster Linie für Forschung und Entwicklung – eingeworben. Davon stammen aber „nur“ 1,1 Milliarden Euro aus der gewerblichen Wirtschaft. Wichtigste Drittmittelgeber der Hochschulen sind die Deutsche Forschungsgemeinschaft mit 1,4 Milliarden Euro sowie der Bund mit 0,9 Milliarden

Euro. Insgesamt beliefen sich die Einnahmen der Hochschulen 2007 aber auf 16,8 Milliarden Euro. In diesen Größenordnungen kann ich kein Gefährdungspotenzial erkennen.

DIE FRAGEN STELLTE RAINER RHEUDE



*Eintrag ins Goldene Buch der Stadt Oldenburg: Ministerin Annette Schavan, in diesem Jahr zur Oldenburger Kohlkönigin gekürt, bei ihrem Besuch im Rathaus. Im Hintergrund Oberbürgermeister Gerd Schwandner
Fotos: Torsten von Reeken*

Prof. Dr. Annette Schavan ist seit November 2005 Bundesministerin für Bildung und Forschung und seit 2009 Honorarprofessorin der Freien Universität Berlin. Die 1955 in Jüchen geborene und in Neuss am Rhein aufgewachsene Politikerin hat von 1974 bis 1980 in Bonn und Düsseldorf katholische Theologie, Philosophie und Erziehungswissenschaften studiert und in Philosophie promoviert. Sie war u. a. Geschäftsführerin und Leiterin des Cusanuswerkes in Bonn und 1987/88 Bundesgeschäftsführerin der Frauen-Union der CDU. Schon als 20-Jährige engagierte sie sich in der Kommunalpolitik in Neuss. Ab 1995 war sie zehn Jahre lang Ministerin für Kultus, Jugend und Sport in Baden-Württemberg, von 2001 bis 2005 auch Landtagsabgeordnete. Seit 1998 ist sie stellvertretende Bundesvorsitzende der CDU. Sie wurde zu Beginn des Jahres zur Oldenburger Grünkohlkönigin 2009 gekürt.

„Das Judentum ist der ältere Bruder des Christentums“

Präsident Lucke besucht Landesrabbiner Trepp in Berlin – Oldenburg-Preisträger hielt Vortrag

VON JÖRG MICHAEL HENNEBERG



Begegnung der Generationen beim Sabbatgottesdienst in der jüdischen Gemeinde in Oldenburg: Der 96-jährige Leo Trepp und die vierjährige Charlotte. – Gedankenaustausch in der Berliner Wohnung des ehemaligen Landesrabbiners: Landschafts-Präsident Horst-Günter Lucke im Gespräch mit Leo Trepp. Fotos: Peter Kreier

Der Interviewtermin bei Kulturstaatsminister Neumann im Berliner Bundeskanzleramt am 12. August 2009 bot die Gelegenheit, dem ehemaligen Landesrabbiner und Oldenburg-Preisträger sowie Ehrenbürger der Stadt Oldenburg Leo Trepp einen Besuch am folgenden Tag in seiner Berliner Wohnung abzustatten.

Leo Trepp, der seit Jahrzehnten in San Francisco, USA, lebt, nimmt seit langer Zeit Lehraufträge in Mainz und Berlin wahr, sodass durch alljährliche mehrmonatige Aufenthalte in Berlin und Mainz die Beziehung zu seiner Heimat, aus der ihn der Naziterror vertrieb, nie abgerissen ist. Landschaftspräsident Horst-Günter Lucke unterhielt sich angeregt über das Leben Trepps, das Schicksal der Juden in Deutschland, aber auch über aktuelle Probleme im Nahen Osten. Geistig wach wie eh und je ist der 96-Jährige ein anregender Gesprächspartner, sodass jede Begegnung mit ihm ein Ereignis ist.

Leo Trepp, der von 1936 bis 1938, also bis zur Reichspogromnacht, Landesrabbiner der Jüdischen Gemeinden im Oldenburger Land gewesen ist, ist vermutlich der einzige überle-

bende Rabbiner aus der Zeit der Shoa. Obwohl die Nazis Leo Trepp 1938 nach der Reichspogromnacht in das Konzentrationslager Sachsenhausen verschleppten, knüpfte er bereits wenige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg wieder enge Kontakte nach Deutschland und ins Oldenburger Land. Den Holocaust überlebte er nur, da durch Fürsprache des Britischen Chef-Rabbiners die Emigration nach England möglich wurde. Später war Leo Trepp als Professor in den USA tätig.

Die Versöhnung der Religionen und ihr gleichberechtigtes Miteinander ist ihm eine Herzensangelegenheit und besonders das jüdisch-christliche Verhältnis, wie er in dem Gespräch mit Landschaftspräsident Horst-Günter Lucke mehrfach betonte.

Leo Trepp, der mit Karl Kardinal Lehmann befreundet ist, hat im Bereich des interreligiösen Dialoges völlig neue Wege beschritten und die christlich-jüdischen Gemeinsamkeiten einer breiten Öffentlichkeit vermittelt. Das Judentum ist für ihn, wie übrigens auch für Kardinal Lehmann, der ältere Bruder des Christentums.



Am 21. August 2009 luden die Jüdische Gemeinde Oldenburg und die Oldenburgische Landschaft zu einem Vortrag und einem anschließenden Gottesdienst in die Jüdische Gemeinde in Oldenburg ein.

Vor mehr als 100 Besuchern hielt der 96-Jährige völlig frei einen einstündigen Vortrag in der Synagoge, von dem wir folgende von Leo Trepp verfasste Zusammenfassung abdrucken:

Dem bedeutenden Herzog Peter Friedrich Ludwig (1755-1829) verdankt die Oldenburger Judenschaft und, gleichzeitig, das ganze deutsche Judentum eine gewisse Vorzugsstellung. Dem Herzog ist Toleranz eine Mittelstelle zwischen Duldung und rechtlicher Gleichstellung. Ihm ist die jüdische Religion göttlichen Ursprungs, und sie kann daher, gleich der christlichen, zur Glückseligkeit der Bürger beitragen. Allerdings hätten seiner Ansicht nach im Laufe der Jahrhunderte Rabbiner und Schriftgelehrte schadenvolle Änderungen in die Religion gebracht, die zum Teil eine Reaktion auf die Unterdrückung des Judentums darstellten, aber entfernt werden müssten, um das Judentum wieder zu seiner Bedeutung zurückzuführen. Die Umgestaltung des Judentums müsse aus seinem Wesen kommen und dürfe nicht aufgezwungen werden. Daher benötige die Oldenburger Judenschaft moderne Landesrabbiner, die die Religion wieder zum Ursprung umgestalten und das Volk erziehen könnten. So wurden vom Herzog zwei hervorragende Männer als Landesrabbiner berufen, welche Beamtenstellung erhielten, und denen es gelang, das gesamte deutsche, wie das englische Judentum zu erneuern. (Der 1828 von Herzog Peter Friedrich Ludwig als Landesrabbiner nach Oldenburg berufene Marcus Nathan Adler wurde 1845 Chief Rabbi of the United Hebrew Congregations of the British Empire und somit oberster Rabbiner des Britischen Weltreichs, sein 1830 berufener Nachfolger als Landesrabbiner in Oldenburg Samson Raphael Hirsch gilt bis heute als eine sehr bedeutende Autorität des orthodoxen Judentums, Anm. JMH)

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden die Großherzöge entmachtet und mit ihnen ihre logische und von rassistischen Elementen freie Haltung. Oldenburg übernahm als erster Staat die nationalsozialistische Ideologie mit ihrer rassistischen Grundlage. Eine Schreckenszeit brach über die inzwischen gleichberechtigten Juden herein. Sie verloren die Gleichberechtigung. Selbst Duldung, auch Toleranz genannt, zerbrach. Das Volk hatte nichts gelernt.

Nachkriegsentwicklungen deuten auf einer Erneuerung logischen Denkens. In der Idee wie der Organisation der „Oldenburgischen Landschaft“ zeigt sich eine Betonung der gesellschaftlichen Zusammengehörigkeit, ein Aufstieg in Denken, Wirtschaft und Kultur. Gleiches Recht für Alle, wie es einst der Herzog erhoffte, ist innere Überzeugung Aller geworden, nicht lediglich, wie der Herzog es damals als Übergang sah, eine Toleranz der Majorität gegenüber der jüdischen Minorität geblieben. Die Juden nehmen nun an der Entwicklung zum Guten teil und finden Kraft darin im religiösen, wie im bürgerlichen Leben.

An den alle Anwesenden bewegenden Vortrag schloss sich ein von Landesrabbiner Trepp geleiteter Sabbatgottesdienst unter freiem Himmel an. Die Gastfreundschaft der jüdischen Gemeinde lud zum Verweilen ein. Sara-Ruth Schumann, der Gemeindevorsitzenden und allen Gemeindegliedern gilt der herzliche Dank der Oldenburgischen Landschaft.

Das Regionale im Globalen – oder umgekehrt

Historische Forschung an der Universität Oldenburg – „Sie wird heute anders betrieben als vor zwei Jahrzehnten“

VON RAINER RHEUDE

Jenes Glücksgefühl, das auch langgedienten Historikern nicht fremd ist, wenn sie bei der Quellenarbeit in Archiven, Bibliotheken oder Museen auf bemerkenswerte Texte oder Handschriften stoßen, die in der Vergangenheit vielleicht unbeachtet geblieben waren und nun unversehens die eigene Forschung bereichern – dieses Glücksgefühl soll nach den Vorstellungen von Professorin Dr. Gunilla Budde möglichst auch den Geschichtsstudenten- und -studentinnen an der Universität Oldenburg zuteil werden. Deshalb werden

die Studierenden in den neuen Bachelor- und Master-Studiengängen bereits in den ersten Semestern an die Quellenarbeit herangeführt, „um ihnen die Schwellenangst, ein Archiv zu betreten, zu nehmen“, wie die Direktorin des Instituts für Geschichte sagt. Zugleich kommt es der Regionalforschung zugute, denn nicht wenige der Bachelor- und Master-Abschlussarbeiten widmen sich regionalen Themen; so ging es zuletzt in Arbeiten um den Oldenburger Hauptbahnhof im 19. und 20. Jahrhundert, um den kirchlichen Widerstand in der NS-Zeit im

Oldenburger Land oder um die Delmenhorster Industrielngattin Armine Lahusen, um nur ein paar Beispiele aufzulisten.

„Um die Regionalforschung an der Universität Oldenburg steht es gut, auch wenn sie anders betrieben wird als noch vor zwei Jahrzehnten“, sagt Budde. Sie widerspricht der Befürchtung, die Umstellung auf die neuen Bologna-Studiengänge habe das Zeitbudget der Hochschullehrer zulasten der regionalen Forschung eingeengt. Es sei eher das Gegenteil der Fall. Gerade jüngere Historiker und Historikerinnen befassten sich gern mit Projekten, in denen man Themen aus Politik, Musik oder Kultur „schön am Beispiel Oldenburg bearbeiten kann, aber zugleich auch international einbetten muss“. Zu diesen Projekten, die häufig mit aufwendiger und mühsamer Recherche verbunden sind, zählt Budde auch ihre erste Oldenburger Forschungsarbeit, als deren Ergebnis sie gemeinsam mit ihrer Doktorandin Mareike Witkowski ein Buch über das Oldenburgische Staatsorchester in der Zeit des Nationalsozialismus herausgab. Weitere Projekte, die zum Teil schon abgeschlossen sind oder erst angestoßen wurden, sind Untersuchungen zur Hanse im Mittelalter, zu Herrscherhäusern und Feierpraktiken, zu Netzwerken und Transferprozessen im frühzeitlichen Nordeuropa, ein internationales Projekt, in dem das Oldenburger Land eine zentrale Rolle spielt, eine Arbeit über die NS-Volksgemeinschaft



Prof. Dr. Gunilla Budde hat seit April 2005 den Lehrstuhl für Deutsche und Europäische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts an der Universität Oldenburg inne. Die in Herford (Westfalen) geborene Historikerin hat in Hamburg und Bielefeld studiert, promovierte 1993 mit einem Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung an der Freien Universität Berlin, an dessen Friedrich-Meinecke-Institut sie sich mit einem Stipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft auch habilitierte. Von 2003 bis 2005 war sie Oberassistentin an der FU, dazwischen übernahm sie eine Lehrstuhlvertretung in Bielefeld.



Das Team am Institut für Geschichte der Universität Oldenburg (hintere Reihe von links): Dr. Martin Lindner, Dr. Maren Ullrich, Prof. Dr. Tanja Scheer, Mareike Witkowski, Friederike Stöckle, Prof. Dr. Dietmar von Reeken, Kirsten Darby, Kathrin Stern und Berit Pleitner; vordere Reihe von links: Prof. Dr. Rudolf Holbach, Hon.-Prof. Dr. Gerd Steinwascher, Prof. Dr. Gunilla Budde, Prof. Dr. Hans Henning Hahn, Prof. Dr. Dagmar Freist, Juniorprof. Dr. Thomas Etzemüller, Gunnar Zamzow und Bianca Roitsch. Foto: Torsten von Reeken

und über die Auseinandersetzung um die Namensgebung der Universität nach Carl von Ossietzky.

„Wir schauen selbstverständlich über den regionalen und nationalen Tellerrand hinaus, benutzen Oldenburg aber durchaus von Zeit zu Zeit als Bezugsrahmen. Das ist die neue, zeitgemäße Perspektive auf die Geschichte“, sagt Budde, seit 2005 auf dem Lehrstuhl für Deutsche und Europäische Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Es müsse Abschied genommen werden von der Vorstellung, die europäische Entwicklung sei abgekoppelt vom Rest der Welt verlaufen, habe aber dennoch den Maßstab für Normalität und vor allem Modernität gesetzt. Die Globalisierung sei seit etwa zehn Jahren „das Thema schlechthin“ in der Geschichtswissenschaft und werde es auf absehbare Zeit auch bleiben. So ganz neu ist die Koppelung von regionaler und internationaler Geschichte freilich dann auch wieder nicht. Einer ihrer Vorgänger, sagt Budde, der kürzlich verstorbene Ernst Hinrichs, habe, wie übrigens auch andere inzwischen emeritierte Kollegen, schon in den 1970er Jahren darauf geachtet, die Regionalgeschichte als Politik- und Diplomatiegeschichte einzubetten in eine historische Sozialwissenschaft oder in soziale Strukturgeschichte und dabei international vergleichend zu argumentieren.

Das Oldenburger Institut für Geschichte ist mit seinen sieben Professuren, darunter einer Juniorprofessur, ein vergleichsweise mittelgroßes Institut. Jede Epoche ist „besetzt“. Den Bachelor-Studiengang beginnen pro Wintersemester zwischen 70 und 90 Studierende. Wobei jene, die das Fach Geschichte wählen, in der Regel mit recht guten Vorkenntnissen, vor allem auch über die NS-Zeit, das Studium aufnehmen. Wenn jungen Menschen die Geschichte spannend, eindringlich und ihrer Lebenswelt nahe dargestellt werde, dann seien sie durchaus für das Fach zu gewinnen. Doch an vielen Schulen werde „noch zu langweilig unterrichtet“. Wobei Budde die umstrittenen ZDF-Geschichtsstunden eines Guido Knopp zwiespältig sieht: Unbestreitbar erreiche er durch den

Event-Charakter seiner Dokumentation hohe Einschaltquoten und führe Leute an die Geschichte heran, andererseits sei es jedoch problematisch, sein Geschichtsbild ausschließlich aus den wissenschaftlich zuweilen nicht überaus fundierten Knopp-Sendungen zu beziehen.

Wie auch immer: Geschichte hat Konjunktur und einen beträchtlichen Stellenwert, in Krisenzeiten wie den heutigen zumal, was die vielen Fernsehsendungen ebenso belegen wie die unüberschaubare populärwissenschaftliche Geschichtsliteratur, die historischen Romane auf den Bestsellerlisten und nicht zuletzt die steigende Zahl wissbegieriger Seniorenstudenten in den Vorlesungen. Das verpflichtet die Hochschullehrer. Mehr und mehr bemühen sich deutsche Historiker, ihre Forschungsergebnisse in einer verständlichen und gut lesbaren Sprache zu präsentieren und sich der Kultur des angelsächsischen Schreibens anzunähern, sagt Budde. „Wir haben einen Leser vor Augen, der nicht unbedingt das historische Grundwissen hat, sondern ein interessierter Bürger ist.“ Und die künftigen Geschichtslehrer, die in Oldenburg ausgebildet werden, sollen „für ihr Fach brennen“ und diese Begeisterung an die Schüler weitergeben können.

In der Regionalforschung, deren Schwerpunkt in den vergangenen Jahrzehnten auf dem Mittelalter und der frühen Neuzeit lag, sieht die Professorin einen gewissen Nachholbedarf in der Geschichte des 19. Jahrhunderts und vor allem in der unmittelbaren Zeitgeschichte. „Da gibt es viele Quellen, die noch nicht gehoben sind“, sagt sie, deren Spezialgebiet die Bürgertumsforschung ist, wofür Stadt und Land Oldenburg als geradezu idealtypisch gelten können. „Da lässt sich viel verknüpfen mit anderen europäischen Regionen“, sagt Budde. Sie liest zurzeit die Berichte des Kapitäns Johann Gerhard Lange, der Mitte des 19. Jahrhunderts für eine Oldenburger Reederei die Weltmeere kreuzte. Eine Geschichte, an der sich das Regionale im Globalen (oder umgekehrt) wohl exemplarisch darstellen lässt.



Landeskulturfest geht auf Reisen

Nächster Halt Südoldenburg

VON TORSTEN THOMAS

Obwohl das Landeskulturfest beileibe kein Fußballspiel ist, sprachen nach dem ersten Gastspiel außerhalb Oldenburgs alle von einem glänzenden Auswärtserfolg in Jever. Und der weckt Begehrlichkeiten.

Oldenburg wird sich in Geduld üben müssen, bevor es wieder einmal Austragungsort des Landeskulturfestes sein wird. Verlegt wurde das alle zwei Jahre stattfindende Feuerwerk der Oldenburgischen Kultur ursprünglich wegen der laufenden Bauarbeiten für das ECE-Einkaufszentrum vor dem Oldenburger Schloss. Nach den durchschlagenden Erfolgen 2005 und 2007 fieberte das Organisationsteam um Gabriele Henneberg dem Debüt in der Fläche mit einiger Anspannung entgegen. Jever war aber alles andere als ein Notnagel, sondern ein gelungenes Beispiel dafür, dass das Festival auch an anderen Orten stattfinden kann. Daraus hat sich eine Eigendynamik entwickelt. „Im Zusammenspiel mit den Akteuren in Jever war es ein sehr erfolgreiches Gastspiel vor einer beeindruckenden Schlosskulisse. Alle waren sehr zufrieden“, bescheinigt Dr.

Michael Brandt, Geschäftsführer der Oldenburgischen Landschaft. Schon am ersten Tag drehten sich viele Gespräche darum, wo das nächste Landeskulturfest wohl stattfinden wird. „Wir gehen in den Süden des Oldenburger Landes. Das liegt nicht nur daran, dass der Platz vor dem Oldenburger Schloss wegen der Baumaßnahmen wohl 2011 noch nicht fertig sein wird, sondern daran, dass in Jever spontan der Wunsch aufkam, alle zwei Jahre einen anderen Ort zu wählen. Dem tragen wir Rechnung“, sagt Brandt. Welche Gemeinde oder Stadt den Zuschlag erhalte, stehe noch nicht fest. „Gut wäre natürlich eine historische Kulisse wie in Jever“, sagt Brandt.

Dort hatten am 13. und 14. Juni fast 700 Künstlerinnen und Künstler aus dem gesamten Oldenburger Land sowie zirka 12.000 Besucher die Weichen dafür gestellt, dass das Landeskulturfest künftig auf Reisen geht. An zwei Tagen präsentierte sich das Oldenburger Land als tolerant, weltoffen und bunt. Den Besuchern, unter denen sich viele Touristen, Familien und junge Menschen befanden, bot sich die Gelegenheit, die Vielfalt der Region zu hören, zu sehen und zu schmecken. Musikalisch waren von Blues über Swing, Gospel, Hiphop und Tanztheater bis hin zu Klassik alle Stilrichtungen vertreten. Die Gruppen nutzten die große Bühne und präsentierten dem Publikum ihr Können. Dazu wurden Lesungen und Besichtigungen im Schloss angeboten. An zwölf Pavillons gab es nicht nur kulinarische Feinessen aus dem Oldenburger Land, sondern auch vielfältige Informationen über die Region. Die Pavillons flankierten den zentralen Zugang zum Schlosshof, so dass an deren Ständen reges Treiben herrschte. Durch einen extra anberaumten verkaufsoffenen Sonntag zogen auch die Jeveraner Kaufleute mit und lockten zusätzliches Publikum an. „Wir sind sehr stolz darauf, dass es Jever geworden ist“, beschied Bürgermeisterin Angela Dankwardt. „Eine der friesischen Kernkompetenzen ist und bleibt die Gastfreundlichkeit“, erinnerte Landrat Sven Ambrosi.



Umsonst und draußen: Das Credo des alle zwei Jahre stattfindenden Landeskulturfestes funktionierte auch in Jever prächtig. An zwei Tagen hatten über 700 Akteure sichtlich Spaß daran, den rund 12.000 Besuchern ein farbenprächtiges und weltoffenes Spektakel zu bieten. Den Auftakt machte die Big Band Bösel (oben/links). Das Programm bot eine außerordentliche Vielfalt zwischen Big Band und indischer Folklore. Die Tanzgruppe aus Punjab, Indien, wurde von den Happy German Bagpipers aus Jade mitgebracht. Fotos: Torsten Thomas

Davon, dass Jever Nägel mit Köpfen macht, konnte sich unter anderem Organisatorin Gabriele Henneberg während der einjährigen Vorlaufphase überzeugen: „Die Zusammenarbeit mit dem Schlossmuseum Jever, der Gemeinde oder dem Ordnungsamt hat ausgezeichnet funktioniert“, erklärte sie. Ein Gleiches gelte für die Sponsoren, die der Oldenburgischen Landschaft trotz Finanzkrise nicht von der Seite wichen. Aus dem Topf wurden beispielsweise die Kosten für die Bühne, die Pavillons oder das Fahrtgeld für die angereisten Gruppen bezahlt. Deren Interesse an einem Auftritt auf

dem Landeskulturfest ist nach wie vor ungebrochen: „Das passte sehr gut in unser leicht verändertes Konzept. In Jever lag der Schwerpunkt auf der Musik, da die Stadt beispielsweise nicht über die Spielstätten wie Oldenburg verfügt, um Theater anbieten zu können“, ergänzte Henneberg. Damit spielen die Bedingungen vor Ort zukünftig eine wichtige Rolle bei der inhaltlichen Ausrichtung des Landeskulturfestes. 2011 beim nächsten Gastspiel irgendwo im Süden des Oldenburger Landes.

Kreatives Buch für kleine Leute



Harald Lesch, Vorstandsvorsitzender der VR-Stiftung, Eckhard Berger, Reinhard Nannemann, Vorstand der Volksbank Oldenburg eG und Michael Brandt (von links) blättern in den ersten druckfrischen Exemplaren. Foto: Torsten Thomas

rr. Gemeinsam mit Autor Eckhard Berger hat die Oldenburgische Landschaft ihr erstes Kinderbuch herausgegeben. Der Titel „Olli – Kinder entdecken und zeichnen das Oldenburger Land“ verrät, wo die Reise hinget.

„Es kann nicht sein, dass Kinder vielleicht ferne Urlaubsziele, aber nicht die Region oder die nähere Umgebung kennen“, unterstrich Berger seine Intention. Auf 50 Seiten

hat er deshalb viel Wissenswertes, spannende Geschichten, Abenteuer oder hinter dicken Mauern verborgene Geheimnisse aus dem ganzen Oldenburger Land zusammengetragen und kindgerecht aufbereitet. Alle Station in dem Buch sind mit Informationen, vielen Bildern, Rätseln und kreativen Zeichenaufgaben hinterlegt. Durch das Buch und das Oldenburger Land wird die sechs- bis zwölfjährige Zielgruppe von der

Comicfigur „Olli“ geführt. Die Reise mit ihm beginnt im Freilichtmuseum von Bad Zwischenahn und endet im Wilhelmshavener Meerwasser-aquarium. „Das Buch soll Spaß an der Region wecken und dazu animieren, gemeinsam mit den Eltern auf Entdeckungsreise zu gehen. Dafür stehen alle Landkreise und kreisfreien Städte gleichberechtigt nebeneinander“, sagt Berger, der normalerweise Bücher für den Kunstunterricht herausgibt.

Begeistert von der etwas anderen Lektüre zeigte sich auch Dr. Michael Brandt, Geschäftsführer der Oldenburgischen Landschaft: „Es ist das erste Kinderbuch der Landschaft. Wir werden es allen Grundschulen im Oldenburger Land, den Museen für ihre Shops und den kommunalen Touristikeinrichtungen anbieten“, sagt er. Unterstützt wird das Projekt von der VR-Stiftung der Volksbanken und Raiffeisenbanken mit 4.000 Euro.

Erhältlich ist das Buch im Isensee Verlag, ISBN 987-3-89995-608-5 und kostet 7,80 Euro.

Förderpreis Malerei

Die Kulturstiftung der Öffentlichen Versicherungen Oldenburg schreibt ihren mit 8000 Euro dotierten Förderpreis 2010 für Malerei aus. Junge Künstlerinnen und Künstler (bis 35 Jahre) der Region können sich bis zum 8. Dezember 2009 bewerben (bis zu zehn Abbildungen aktueller Arbeiten auf CD-Rom sowie Dokumentationsmaterial). Weitere Informationen unter <http://kulturstiftung.oevo.de>

England-Feeling in Westerstede und ...

LUISA KAMP Das Jugendkulturförderprogramm „Start your Art“ der Oldenburgischen Landschaft ermöglichte dem jungen Hobbyfotografen Martin Krisch aus dem Ammerland vor Kurzem seine erste eigene Solo-Ausstellung. Diese wurde Anfang August in dem Westersteder Parfumgeschäft „Parfumklima“ unter dem Titel „Englische Wochen“ eröffnet und zeigte drei Wochen lang Fotografien, die der 18-Jährige auf einer zweiwöchigen Fahrradtour durch den Südosten Englands gemacht hatte. Als wahrer England-Fan hat sich Martin Krisch mit dieser Reise einen lang ersehnten Traum erfüllt und ihn gleichzeitig mit seiner großen Leidenschaft, der Fotografie, verbunden. Auf seiner Tour sind Fotos mit ganz alltäglichen Motiven entstanden, die zum Beispiel das Londoner U-Bahn- und Straßenleben oder die typisch englischen Telefonzellen und Doppeldeckerbusse zeigen. Natürlich durften aber auch die berühmten Sehenswürdigkeiten wie der Big Ben oder die Tower Bridge nicht fehlen. Als Fotograf weiß Martin Krisch, diese verschiedenen Situationen und Momentaufnahmen geschickt ins rechte Licht zu rücken. So präsentierte er wunderschöne Schwarz-Weiß-Bilder und colour-key-Bilder, bei denen das Hauptmotiv farbig ist, während der Hintergrund in Graustufen bleibt. Die eindrucksvollen Fotografien entführen ihren Betrachter für kurze Zeit ins schöne England und machen Lust auf mehr ...

Das Fotografieren entdeckte Martin Krisch bereits vor drei Jahren für sich und ist seit einem Jahr auch in einem Fotoclub in Westerstede aktiv. Wenn er einmal nicht fotografiert, besucht er das Westersteder Gymnasium, wo er in die 13. Klasse geht und sich dort auch stark in der Schülervertretung und im Schulvorstand engagiert.



Foto: Martin Krisch

... ein eindrucksvoller Seiltanz in Nordhorn

LUISA KAMP Ein weiteres Projekt, das das Jugendkulturförderprogramm „Start your Art“ in den vergangenen Wochen förderte, kam von dem jungen Artisten Moritz Grenz aus Oldenburg. Der 17-Jährige trainiert seit etwa fünf Jahren in einer Zirkusschule und arbeitet dort sehr intensiv im Bereich „Seiltanz“. Vor einiger Zeit bewarb er sich bei einem professionellen Varieté im Rahmen des renommierten Straßentheaterfestivals „Nordhorn staunt und lacht“. Moritz Grenz bekam die Chance, dort als Nachwuchskünstler aufzutreten und arbeitete sehr fleißig an seiner Choreografie, die die selbst gewählten Themen Wallstreet und Gesellschaftskritik beinhaltet und die Geschichte eines Individuums erzählt. „Mit der Seiltanznummer kann ich mich voll identifizieren“, erklärte uns der junge Artist, „allerdings muss sie noch etwas ausgearbeitet und ausgefüllt werden.“ Hierfür benötigte er choreografische sowie technische Unterstützung.

Da Moritz Grenz bereits an einem Punkt angelangt war, an dem er durch seine schauspielerischen und technischen Fähig- und Fertigkeiten aus seiner Trainingsgruppe deutlich herausstach, konnte er diese im Rahmen der Zirkusschule nicht mehr wirklich bekommen. Um seine Präsentation dennoch weiterzuentwickeln und zu perfektionieren, ermöglichte „Start your Art“ ihm durch einen finanziellen Beitrag ein Training mit einer erfahrenen Seiltrainerin sowie eine technische Hilfe. Damit hatte Moritz nun die Möglichkeit, seine gesamten kreativen Ideen in seine Choreografie mit einzubinden, diese zu vollenden und schließlich in Nordhorn vor einem großen Publikum zu präsentieren. Das Tanzen auf dem Drahtseil ist für den 17-Jährigen mehr als ein Hobby, denn nach seinem Schulabschluss strebt Moritz Grenz eine professionelle Laufbahn als Artist an.



Foto: Jasper von Winterfeld

„Pass up! De Römers kaamt!“

Plattdüütsch Sömmerfreitied 2009
van de Ollnborger Landskup in Stapelfeld

VAN HEINRICH SIEFER

Een Koppel van 45 Lüüie sitt an 'n Mandagmörge Enne Juni in de Sömmerferien in de Aula van de Katholschen Akademie un töv up de „Römers“. In 'n Ruum steiht al een römisch Feldteiken. All wätet nu Bescheid. Hier sünd se richtig. Mit „Salve!“ un „Moin!“ begreut't Heinrich Siefer un Rita Kropp van de Ollnborger Landskup de grooten un lüttken „Römers“. De „Familgen-Legionen“ ut Damme, Rastede, Ollnborg, Löningen, Mühlen, Bäösel, Augusthusen, Wildeshusen un Merzen antert uk glieks, so as sik dat hört, mit een örnlich plattdüütsch „Moin!“. As sik nu de Koppel wat bäter kennenlernt heff, de Betreuers un Referenten sik vörstellt hebbt, dat Programm dörgahn worn is, geiht dat glieks an 't Thema. Een lüttket „Handbook“ heff Heinrich Siefer tosamestellt, üm dat man disse Dage een bäten wat van de Römers kennenleren kann – versteiht sik, alls up Platt.

De Geschicht van de Römers, wo se wahlen un leven döen, wo dat bi de Saldoten utseihn heff un wo de leven döen, van all dat kunnen Kinner un groote Lüüie disse Wäk wat gewahr weern. Tüskendör wüdd väl sunge, spält un warkelt. Tosamen mit de Öllern un Grootöllern hebbt de Kinner een eegen römisch Feldteiken maakt, een Gesichtsmaske, een Mosaik ut Fliesenstücken, een Saldotenschild, een Saldotenrock, een Toga un Tunika. Uk up Tour güng dat dit Johr weer: Kalkriese was us Ziel. Üm 9 n. Chr. hebbt de Germanen unner dat Leit van Arminius dor domals de Römers an de Grund kregen. Een Führung, wor de Kinner sik as Germanen un Römers verkleeden kunnden, heff alle väl Pleseer maakt. Besünners interessant was in Kalkriese, dat dor jüst de Archäologen an 't groven wörn. Dor kunnen nu alle seihn, wat dorbi dann so vör 'n Dag kaamen kann: Nogels van de Sandalen van de römsken Saldoten, Spitzen van 'n Speer un Stücken van 'n Kraug ut Ton. Een jungen Studenten heff us dor uk wat van wieset. Mit Herrn Günter Brüning hebbt wi 'nen „ökologschen Gang“ dör dat Umweltzentrum Ollborger Mönsterland maakt. Uk ditmaal hebbt de Kinner weer Zunder för 't apen Füüer in Stapelfeld söcht, wor se dann Brot an 'n Stock bucket hebbt.

Bi den Gang dör de düüstern Nacht hebbt sik de Lüttken dann wat mehr verjagt as de grooten Bussen, as dor mit'n maal de römske Saldot Gaius Marius mit Schwert un een gollen Gesichtsmaske in een Wiske stünd. Gaius Marius, so vertellde Heinrich Siefer, was een Saldot, de bi de Varusschlacht



De Kinner kunnden sik as Germanen un Römers verkleeden
Foto: Heinrich Siefer

överbleven is un siet de Tied in 't Hemmelter Moor un rund üm Stapelfeld ümto in warme Junisömmernachten weergahn deit. Man dat is alls good gahn. De grooten Bussen mennden löter, dat was woll Jan wäsen, een van de Betreuers, de sik tosame mit Sarah, Hannah un Elisabeth heller best mit üm dat Programm vör de Bussen kümmert heff. Mit väl mehr plattdüütsche Wöör un uk neien Moot wieders Platt to schnacken, to pooten of to küren, sünd dann alle weer an 'n Freidagmiddag nah Huuse föhrt. Token Jor, so hebbt se seggt, wulln se weerkaamen! Dann hett dat „Tipis unnern wieden Heven – Up de Sporen van de Indianers“ (28.06. – 02.07.2010).

Lääswettstriet Plattdüütsch un Seeltersk 2009

Neddersassenentscheid „Schölers läst Platt“

VAN HEINRICH SIEFER

Alle twee Johr giv dat den Lääswettstriet „Schüler lesen Platt“. An de 4.600 Schölers hebbt dor ditmaal ut us Ollnborger Land bi mitmaakt. Un ik mott seggen, se alle hebbt wieset, dat se mit de plattdüütsche Spraak uk buten dat Läsens van ehren Text good ümgahn kunnen. Upfallen is mi uk, dat nich minne Kinner ut anner Nationen sik up dat Plattdüütsche verstünnen.

De Neddersassenentscheid was dit Johr nu an 'n 19. Juni in Auerk in Ostfriesland. Best verträden was dor ditmaal uk dat Ollnborger Land. In sess Gruppen is läsens worn. De Schölers ut dat Ollnborger Land hebbt dor mehr as good bi affschnäen: Drei Schölers hebbt in de verscheden Gruppen, de aaltied na 't Öller indeilt wedd, den 1. Platz wunnen un eenmaal gev dat den 2. Platz. Henry Backhaus ut Beverbruch (GS Beverbruch/Nikolausdorf) heff in de Grupp van 't 3. Schooljohr den 1. Platz maakt. Kira Geerken ut Elsflöth (Gymnasium Brake) heff sik den 1. Platz in de Gruppe van 't 5./6. Schooljohr holt. Lena Pflug ut Elsflöth (Gymnasium Brake) heff den 1. Platz in de



Von links nach rechts: Henry Backhaus, Rika Thomßen, Laura Janßen, Lena Pflug, Kira Geerken und Theresa Timmerevers. Foto: Hanna Remmers

Grupp 6 (11. Schooljohr un öller) wunnen un Theresa Timmerevers ut Nikolausdörp (Gymn. Liebfrauenschule Cloppenburg) heff sik dor in Auerk den 2. Platz in de Grupp 5 (9./10. Schooljohr) holt. Dat is för us Ollnborger Land heller wat. Bi den Neddersassenentscheid sünd Schölers ut de Regionen Südhannover-Braunschweig, Lüneburg, Stade, Osnabrück-Emsland, Oldenburg un Ostfriesland mit d'rbi. Blots wecker in sien Grupp un sien Region wunnen heff, kann bi den Neddersassenentscheid anträen. Dor kann man blots gratleern. Dat hebbt de Bussen heller best maakt!

Wäl kon't an bäästen?

VAN JOHANNA EVERS



In ale Seelter Skoulen häbe 88 Wuchtere un Wäänte meemoaked Foto: Hanna Remmers

Foar't tråde Moal is die „23. plattdüütsche un seeltersk Lääswettstriet 2009“ nit in Ooldenburich besleeten wuden. In ale Seelter Skoulen häbe 88 Wuchtere un Wäänte meemoaked. Dät lääste Leezen häbe wie in't Roathuus fon't Seelterlound lait. Schöilkere fon ju „Litje Skoule Skäddel“ sunt ounfout, dan häd Häär Leonhard Rosenbaum as Fertreder fon uus Buurmester Hubert Frye do Ljude ap Seeltersk un ap Dütsk hartelk begröitet. Fon de Landskup fon Ooldenburich wieren Häär Dr. Brandt, die Geschäftsführer, Frau Krop, Fachberaterin Plattdüütsk un Häär Siefer, Boas fon ju „Arbeitsgemeinschaft Niederdeutsche Sprache und Literatur“ kemen. Ju Stiftung Kunst und Kultur fon ju LzO as Sponsor, wuud fon Herrn Udo Unger fertreden.

Häär Rosenbaum kude buppedeem uk uus stv. Landrätin Marlies Hukelmann begröitje. Do Baidene häbe sik fuul Moite roat un al mädnnonner goud leezen. Do Koastere, do dät als „Juroren“ beslude moasten, kuden bloot litje Ferskiele fääststale. Wonnen häbe: 3. Skouljier: Lena Sassen, Skäddel (Litje Skoule Skäddel/GS Scharrel), 4. Skouljier: Lina Westermann, Witsound (Marienskoule Strukelje/Marienschule Strücklingen), 5./6./7. Skouljier: Lisa Deeken, Roomelse (Groote Skoule Seelterlound/Schulzentrum Saterland), 9./10. Skouljier: Jan Kruse, Strukelje (Groote Skoule Seelterlound/Schulzentrum Saterland).

Ätter dät Leezen häbe Schöilkere fon de Litje Skoule Skäddel mädn froai Theoterstukk fon dät Wiewun un dän Weete do Ljude unnerheelden. Dan häd Häär Dr. Brandt sik bie do Baidene, Allern un Koastere, man besunners uk bie Ingeborg Einhaus bitoant, ju dän Leezewäddstriet foar Seeltersk dut Jier so fluch appe Riege broacht häd.

Die „23. plattdüütsche und seeltersk Lääswettstriet“ häd uus Seelter Toal n gouden Stöän roat, un deer häd ju Landskup in Ooldenburich n gouden Deel tou bidrain.

Dat is doch wat!

Een lütt Stück ut de Rede van Weihbischof Heinrich Timmerevers bi den Empfang van de Stadt Vechte, Stoppelmarkt, 17. August 2009.

VAN HEINRICH SIEFER

Weihbischof Heinrich Timmerevers heff mit siene Rede up 'n Stoppelmarkt 2009 in Vechte de plattdüütschen Spraak heller Stöhn geven. Üm dat he dat up Platt maakt heff, heff he wieset, dat Plattdüütsch mehr is, as 'n Spraak för 't Schinkenklappen un för Dönkes. Dor kann man jüst so uk maal ein ernst Wort mit seggen un över „Verteilungsgerechtigkeit“ schnacken. Dor kann man den Weihbischof bloß Dank för seggen ...

„Ik möchde ... drei Punkte vördrägen, dei ik in use Tied för heller wichtig hollen dau.

Denn ersten Punkt möchde ik ... mit 'ne lüttke Geschichte verklaukfiedeln:

Dor is Naom'dags in eine Familge bi half dreie Kinnergeburtsdag! Dei Mudder heff 'ne groote Torte backt un segg sik, ik schnie dei Torte in glik groote Stücke, dat ist gerecht un alle krieget ein glike groot Stück. So wat nennt man: Verteilungsgerechtigkeit!

Nu is dor aober dei lüttke Lukas, dei heff all Middagäten hat un sik jüst noch 'ne Tüten Schippops wegdrücket. Dann is dor dei Philipp, dei heff noch kien Middagäten hat. Also schall



Minister för Kultur Stratmann, Minister för Finanzen (Pennigmester) Möllring, Börgermester Bartels, Weihbischof Timmerevers un de Baos van de CDU in 't Land Neddersassen McAllister Foto: Dietmar Kattinger

Philipp ein wat grötteret Stück un Lukas ein bäten lüttkeret Stück kriegten. So wat nennt man: Bedarfsgerechtigkeit.

Ehrder dat aober an dei Torte geiht, wedd 'n Quiz maaket. Lisa was dei Beste un heff wunnen. Dorümme schall sei ein grötteret Stück kriegten. Dat nennt man Leistungsgerechtigkeit!

Un dann is dor Jan, dei heff vörige Wäken Pech hat, he is dumm fallen, heff sik beide Hände broken un beide Hände sünd in Gips. Nu kann he nicht alleine äten. Man he schall uk wat hebben! So wat nennt man: Beteiligungsgerechtigkeit!

Un dann ist dor noch dei lüttke Fritz, dei heff dei verkehrte Uhartied seggt kregen un dorümme kummp he 'ne Stunde löter. Man he schall uk wat von dei Torte affkriegten! Dat nennt man Chancengerechtigkeit!

Leive Lüü! Leive Politikere!

Dat is dat Kunststück: düsse verscheedenen Utdrückte von Gerechtigkeit in use Gesellskup so ümtosetten, dat aale Lüü dor wat von hebbt! Wenn dat klappen dait, dann is dat soziaole Gerechtigkeit un dat waohrt den soziaolen Fräden in use Gesellskup!“ ...

Moor – Mit Billerkunst un Lyrik up Platt un Seeltersk dör 't Johr 2010

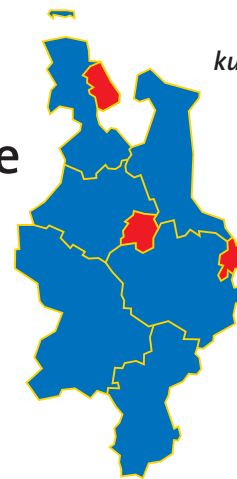


ns. Een Klennerprojekt will Plattdüütsch un Seeltersk mehr Stöhn geven. Panoramabiller mit Motive ut 't Moor in use Gägend – upnahmen van Willi Rolfes, mit een van de bekanntsten Naturfotografen in Düütschland, dorto Texte ut de Plattdüütsch Warkstæ Stapelfeld. Uk een Gedicht up Seeltersk is mit d'rbi. Heinrich Siefer un sien Schrievers ut de Warkstæ hebbt sik anrögen laten van Rolfes siene Biller. Best upmaakt is dat heile Warks van de Grafik-Designerin Corinna Auferkamp van de Werbeagentur Bitter & Partner in Vechte. Rutgeven wedd de Klenner van den Sambucus Verlag in

Barßel. Sambucus Verlag, dat is Hanne Klöver, best bekannt as Autorin för Sendungen in 't Radio un Fernsehen (NDR, Radio Bremen, Ostfreisland Magazin ...). 5,- Euro van jeden Klenner schall Plattdüütsch un Seeltersk mehr Stöhn geven. Et is dacht, dat vör allen Betriebe un Geschäftslüü dor tominnst 30 Klenner van koopen doot. Well dor Interesse an heff, mag sik bit ton 30. September 2009 mellen bi:

Sambucus Verlag, Fax 04497/ 858835; <mailto:info@sambucus-verlag.de>, info@sambucus-verlag.de

zur Sache



Leuchttürme brauchen Fundamente!

VON MICHAEL BRANDT

Was haben Leuchttürme mit Kultur zu tun? Zunächst ist ein Leuchtturm natürlich ein See- fahrtszeichen, das Schiffen den Weg weisen und sie vor Fäh- nissen bewahren soll. In letzter Zeit sollen Leuchttürme zunehmend auch in der Kultur den Weg weisen, zumindest wird in der kulturpolitischen Diskussion gern von kulturellen Leuchttürmen als Orientierungspunkten gesprochen. Gemeint sind damit sowohl weit ins Land strahlende Kulturinsti- tutionen als auch Exponenten der Eventkultur. Letztere taugen manchmal aber nur zu einem Strohfuehr, und wir erinnern uns, dass Strandräuber und Piraten in früheren Zeiten gern so manches Schiff in Untiefen gelockt haben. Echte Leucht- türme sind dagegen nicht auf Sand gebaut, sondern haben ein stabiles Fundament, um ihre Aufgaben gewissenhaft und nachhaltig zu erfüllen.

Übertragen wir das maritime Bild des Leuchtturms in die Kultur und setzen wir echte Leuchttürme mit herausragen- den, über lange Jahre kontinuierlich in anerkannter Qualität und auf hohem kulturellen Niveau agierenden Kulturinsti- tutionen gleich, und Strohfuehr mit kurzlebigen, hell auffla- ckernden Kulturevents, so werden schnell aktuelle Bezüge deutlich: Strohfuehr-Events verpuffen schnell, verbrennen viel Geld und haben keine nachhaltige Wirkung – weder für den Kulturbetrieb noch für die wirtschaftliche Entwicklung. Kul- tur braucht ein starkes Fundament, eine breit angelegte qua- litätvolle Basis, um verlässlich Spitzenleistung hervorbringen zu können. Deutlich gesagt, Kultur braucht eine verlässliche Förderung mit öffentlichen Mitteln, starke Partner aus der Wirtschaft und Rückhalt in der Politik, auch und gerade in schwierigen Zeiten. Wie schnell Eventkultur scheitern kann, haben wir gerade mit dem in der Qualität der Inszenierung und der musikalischen Ausführung durchaus beachtlichen, in

seiner künstlerisch-kulturellen Aussage aber doch arg seich- ten Musical Marie Antoinette in Bremen erlebt. Sicher, Musi- calproduktionen gibt es viele, bessere und schlechtere. Neu ist hier aber, dass Marie Antoinette von einem mit öffentlichen Mitteln stark subventionierten Theater betrieben worden ist, allerdings ohne nennenswerte Beteiligung, vielleicht sogar zu Lasten des eigenen Ensembles. Ein Vorhaben, bei dem man sich fragen muss, ob man solches nicht lieber kommerziel- len Anbietern überlassen sollte. Kulturförderung sollte nicht dazu benutzt werden, um diesen Konkurrenz zu machen, son- dern hat die Aufgabe, neben der Sicherstellung und dem Aus- bau der kulturellen Grundstrukturen auch künstlerisch Neu- es, manchmal auch Experimentelles zu ermöglichen. Ohne eine gesunde, sich selbst immer wieder künstlerisch fordern- de Basis kann sich eine Kulturproduktion schnell zu einem Strohfuehr entwickeln, in dem sich schnell viel Geld in Rauch auflöst. Dass auch aus den oft geschmähten subventionierten Kultureinrichtungen Dinge hervorgehen können, die Expe- riment, Publikumszuspruch und Wirtschaftlichkeit in sich vereinen, zeigt die erfolgreiche, bundesweit als modellhaft angesehene Arbeit der Tanzcompagnie Nordwest, ein Koope- rationsprojekt des Bremer Theaters und des Oldenburgischen Staatstheaters. Zum Nutzen aller (Publikum, Budgets der bei- den Häuser und künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten) ist hier ohne großen Finanzeinsatz etwas spannendes Neues entstanden. Dass dieses möglich war, liegt an dem festen Fun- dament der kontinuierlichen, mit öffentlichen Mitteln geför- derten Arbeit in beiden Theatern. Dieses sollte Politik beden- ken, bevor man sich in das Fahrwasser der Eventkultur begibt. Strohfuehr sind Irrlichter, sie weisen nicht den Weg, sondern führen in Untiefen, man könnte auch sagen: ins Seichte!

Hätten Sie es gewusst? Geistesblitze aus dem Oldenburger Land



Ausstellung 13.8.–31.10.2009
www.oldenburger-geistesblitze.de

Geistesblitze

Forscher, Erfinder und Gelehrte im Oldenburger Land

Landesbibliothek Oldenburg
Pferdemarkt 15 26121 Oldenburg
Tel.: [0441] 799-2800 www.lb-oldenburg.de

Öffnungszeiten:
Mo – Mi 10 – 18 Uhr Fr 10 – 17 Uhr
Do 10 – 19 Uhr Sa 9 – 12 Uhr

Sexualwissenschaft auf Oldenburger Wissenschaftler zurückgehen? Das Ausstellungsprojekt „Geistesblitze“ lädt dazu ein, nicht nur die reale Schau in der Landesbibliothek anzusehen, sondern sich auch in der Internet-Ausstellung oder im Begleitbuch (Isensee Verlag, hrsg. von Prof. Dr. Dagmar Freist und Prof. Dr. Wolfgang Erich Müller) über die verschiedenen Persönlichkeiten zu informieren.

Zu der „Geistesblitze“-Ausstellung, die eigens für das Wissenschaftsjahr 2009 in Oldenburg konzipiert

RED. In der Ausstellung „Geistesblitze“ präsentiert die Landesbibliothek Oldenburg bis zum 31.10.09 bekannte und weniger bekannte Forscher, Erfinder und Gelehrte, die mit Stadt und Region Oldenburg verbunden sind. Die Spannweite reicht vom 17. bis zum 20. Jahrhundert. Teil der feierlichen Eröffnung der Schau am 13.08. um 19.00 Uhr waren Lesungen aus Originaltexten, die die verschiedenen Forscher- und Gelehrtenpersönlichkeiten lebendig werden ließen. Der Oldenburger Historiker Dr. Joachim Tautz hielt den Einführungsvortrag. Für den musikalischen Rahmen sorgten Holger Zindler (Violine) und John Stock (Viola) vom Oldenburgischen Staatstheater.

Wussten Sie, dass die Behandlung mit Schüssler-Salzen, die Einführung der Stromlinienform in den Schiffs- und Luftschiffbau, die erste vollständige Übersetzung der „Märchen aus 1001 Nacht“ in deutscher Sprache, die Verankerung der historisch-kritischen Methode in der Theologie und wichtige Denkanstöße zur modernen Philosophie, Pädagogik und

wurde, haben 13 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie sieben Studierende der Universität Oldenburg beigetragen. Das Projekt ist eine Kooperation der Landesbibliothek Oldenburg mit dem Institut für Geschichte der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, der Akademie der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg und der Oldenburgischen Landschaft. Gefördert werden die „Geistesblitze“ durch die Kulturstiftung der Öffentlichen Versicherungen Oldenburg, die Kulturstiftung der Landessparkasse zu Oldenburg und die Universitätsgesellschaft Oldenburg.

Ausstellung: Geistesblitze.
Forscher, Erfinder und Gelehrte im Oldenburger Land
Ausstellungsdauer: bis 31.10.09
Der Eintritt ist frei.

Ausstellung im Internet: www.oldenburger-geistesblitze.de



Foto: Privat

Herbert Rausch zum Gedenken

Oberkreisdirektor a. D.
des Landkreises Cloppenburg
(1939 – 2009)

Die Nachricht vom Tode Herbert Rauschs am 25. Juni 2009 hat viele Menschen in Cloppenburg und im weiteren Umkreis tief betroffen gemacht. Der langjährige Oberkreisdirektor des Landkreises Cloppenburg und Träger des Verdienstordens 1. Klasse des Landes Niedersachsen war wegen seiner fachlichen Kompetenz und großen Menschlichkeit überaus geschätzt, und das nicht nur in seiner Heimatstadt, der er sich sehr verbunden fühlte. Sein Wort hatte Gewicht, auch nach seinem pensionsbedingten Ausscheiden aus dem öffentlichen Dienst im Jahre 2001. Als Botschafter der Oldenburgischen Universitätsgesellschaft trat er für die Belange und Zielsetzungen der benachbarten Hochschule ein, mit seinem persönlichen Einsatz im deutsch-irischen Komitee für den Landkreis Cloppenburg stand er für kulturelle Transparenz und Zusammenarbeit in Europa. In seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Mitgliederversammlung der Kreismusikschule Cloppenburg trug er zwischen 1976 und 2001 ganz wesentlich zu deren positiver Entwicklung bei, und es lag nahe, dass seine Erfahrungen auch in der Führung der 2005 in Cloppenburg gegründeten Stiftung „Singen mit Kindern“ gefragt waren, der er bis zu seinem Tode vorstand. Herbert Rauschs vielfältiges Engagement für Kultur und Kunst in der Region war beispielhaft, und es griffe zu kurz, wollte man seinen damit verbundenen Einsatz auf die Funktion der vielen von ihm eingenommenen Haupt- und Ehrenämter einschränken. Im neu erbauten Kreishaus an der Eschstraße schuf er Künstlern und ihren Werken ein dauerhaftes Forum im Umfeld einer ästhetisch ansprechenden Architektur. Dass sich darunter auch Arbeiten von so renommierten Cloppenburgern wie Werner Berges (geb. 1941) oder Paul Dierkes (1907 – 1968) befanden, ist nicht als

Ergebnis eines „partikularistisch“ orientierten Kunstverständnisses zu bewerten. Herbert Rausch hatte ein sicheres Gespür für qualitativvolles Kunst- und Kulturschaffen, auch für deren Förderung, wenn es galt, sie im Rahmen von Vorstands- und Geschäftsführungsaufgaben als Vorsitzender der Paul-Dierkes-Stiftung und vor allem als stellvertretender Vorsitzender der Stiftung Museumsdorf Cloppenburg-Niedersächsisches Freilichtmuseum einzufordern. Für die beiden in seiner Amtszeit tätigen Museumsdirektoren war er wichtiger Ansprechpartner und zugleich ein Mann des Vertrauens. Zwischen 1976 und 2001 half er ihnen, schwierige Haushaltslagen souverän zu meistern sowie gangbare Wege zu neuen Weichenstellungen und Projekten zu finden. Er begleitete und förderte so entscheidende Baumaßnahmen wie die Errichtung der Münchhausenscheune, der Landwirtschaftshalle, des neuen Verwaltungsgebäudes an der Bether Straße und des ostfriesischen Kolonistenhauses mitsamt seinen Nebengebäuden auf dem Museumsgelände. Ohne seinen unermüdlichen Einsatz und sein vermittelndes Wesen hätten viele wichtige Sach- und Personalentscheidungen nicht getroffen werden können. Sie eröffneten dem Museum neue Perspektiven und ließen die Einrichtung auch in Zeiten von Finanzkrisen und Mittelverknappungen öffentlicher Haushalte hoffnungsvoll in die Zukunft schauen. Für das Museumsdorf Cloppenburg und auch für zahlreiche andere Kultureinrichtungen gibt es viele Gründe, dem Verstorbenen besonders dankbar zu sein und ihm ein ehrenvolles Andenken zu bewahren.

VON UWE MEINERS

Uwe Meiners ist Direktor des Museumsdorfes Cloppenburg



WILLI ROLFES wurde 1964 im oldenburgischen Lohne geboren. Der Vater von drei Kindern lebt mit seiner Familie am Rande des Großen Moores in Vechta. Von Beruf ist Rolfes Diplom-Sozialpädagoge und arbeitet als geschäftsführender Direktor der Katholischen Akademie Stapelfeld.

Seit 1981 konzentriert sich der begeisterte Naturfotograf auf die Vielfalt der norddeutschen Landschaftsformen mit ihrer Flora und Fauna.

Willi Rolfes ist Mitglied der »Gesellschaft Deutscher Tierfotografen« (GDT).



Dieses Fachwerkgebäude ist das größte Niedersachsenhaus in Nordwestdeutschland. Es ist 58 m lang und 17 m breit. Seit 1830 ist der Hof im Besitz der Familie Tabken und wird heute noch voll bewirtschaftet. Die Schönheit Dötlingens und seiner bäuerlichen Fachwerkhäuser wurde bereits im späten 19. Jahrhundert entdeckt. Der Maler Georg Bernhard Müller vom Siel (1865 – 1939) ließ sich hier nieder und gründete eine Malschule. Seit über 100 Jahren pilgern Künstler an diesen schönen Ort in der Geest.



So schön ist das Oldenburger Land

Foto: Willi Rolfes

kurz notiert ...



Teilnehmer des 13. Oldenburgischen Gästeführertreffens Foto: Jörgen Welp

Am 4. Mai 2009 fand in Vechta das **13. OLDENBURGISCHE GÄSTEFÜHRERTREFFEN** statt, das von der Tourist-Information Nordkreis Vechta und der Oldenburgischen Landschaft organisiert wurde und an dem über 120 Gästeführer teilnahmen.

Am 25. April 2009 starb im Alter von 82 Jahren **IRMGARD GUNKEL**. Gemeinsam mit ihrem verstorbenen Mann Fritz Gunkel (1920 – 1997), der von 1979 bis 1995 die Arbeitsgruppe Kunsthandwerk Oldenburg, Fachgruppe der Oldenburgischen Landschaft, leitete, setzte sie sich für das Kunsthandwerk und die Kultur im Oldenburger Land ein.

Mit der Unterzeichnung des Staatsvertrages am 5. Mai 2009 in Wilhelmshaven verkaufte das Land Niedersachsen einen 1.400 Hektar großen Teil der ehemals oldenburgischen **LUNEPLATE** in der Wesermündung an das Land Bremen. Bremen benötigt das Areal als ökologische Ausgleichsfläche für den Ausbau des Containerterminals CT 4 in Bremerhaven. Die Luneplate gehört zu **LANDWÜRDEN**, das vom 13. Jahrhundert bis zur Gebietsreform 1974 Bestandteil des Oldenburger Landes war und dann der Gemeinde Loxstedt (Landkreis Cuxhaven) angegliedert wurde.

Die Städte **OLDENBURG, BREMEN** und **GRONINGEN** haben am 7. Mai 2009 ein trilaterales Kooperationsabkommen unterzeichnet, das die bestehende Zusammenarbeit auf eine neue Ebene hebt.

Der niedersächsische Landtag beschloss am 13. Mai 2009 die Umbenennung der Hochschule Vechta in **UNIVERSITÄT VECHTA**.



Das klassizistische Peter-Friedrich-Ludwigs-Hospital, heute Kulturzentrum PFL der Stadt Oldenburg Foto: Jörgen Welp

Am 9. Mai 2009 feierte das **KLINIKUM OLDENBURG** sein 225-jähriges Bestehen. Seine Geschichte begann 1784 mit der Errichtung steinerne Armen- und Siechenbaracken auf dem Waffenplatz. 1838 – 41 wurde das Peter-Friedrich-Ludwigs-Hospital an der Peterstraße errichtet, 1876 das Elisabeth-Kinderkrankenhaus eröffnet, 1950 die Chirurgie und bis 1984 alle anderen Abteilungen des PFL in das frühere Militärlazarett in Kreyenbrück verlegt.



Irmtraud Eilers Foto: Jörgen Welp

Am 14. Mai 2009 fand in Oldenburg die konstituierende Sitzung der **ARBEITSGEMEINSCHAFT KULTURTOURISMUS** der Oldenburgischen Landschaft statt. Die Arbeitsgemeinschaft soll eine Plattform für Gästeführerinnen und Gästeführer, Touristiker und Bildungsträger sein, die im Bereich der Aus- und Fortbildung von Gästeführern tätig sind. Zur Leiterin der AG wurde **IRMTRAUD EILERS** aus Oldenburg gewählt, Stellvertreter sind **ASTRID LEHMKUHL** aus Oldenburg und **WERNER KLEIN-SCHMIDT** aus Bockhorn.

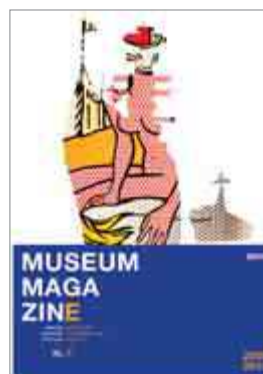


Am 14. Mai 2009 wurde in Wildeshausen die „**STRASSE DER MEGALITHKULTUR**“ eröffnet. Die Route ist 330 km lang und verbindet 33 jungsteinzeitliche Großsteingräber zwischen Oldenburg, Wildeshausen und Osnabrück miteinander.



Horst Milde Foto: privat

HORST MILDE, ehemaliger Landtagspräsident, Verwaltungspräsident und Oberbürgermeister von Oldenburg, erhielt im Mai 2009 die Breslauer Stadtmedaille „für Verdienste um das Museum“ und den Wiederaufbau wichtigster Kulturgüter in der Stadt.



Zum Museumstag am 17. Mai 2009 erschien die neue Ausgabe des deutsch-niederländischen **MUSEUMMAGAZINE** für 2009/2010. Das Heft informiert über Museen in den drei nordniederländischen Provinzen Drenthe, Groningen und Friesland und in den nordwestdeutschen Regionen Ostfriesland, Emsland und Oldenburger Land. Zu den Herausgebern des MuseumMagazine zählt auch die Oldenburgische Landschaft.

Die **ARP-SCHNITGER-GESellschaft** feierte ihr zehnjähriges Bestehen am 6. Juni 2009 im Arp-Schnitger-Centrum in Golzwarden (Brake).

Der 200. Geburtstag der ev.-luth. **MARTINSKIRCHE** in Ovelgönne wurde am 17. Mai 2009 mit einem Festgottesdienst in der Kirche und einer Ausstellung im Handwerksmuseum Ovelgönne gefeiert. Der klassizistische Bau war 1809 nach Plänen von Joseph Bernhard Winck errichtet worden. Zur Einweihung am 3. Advent 1809 hatte Herzog Peter Friedrich Ludwig ein Paar Silberleuchter und die Vasa sacra gestiftet.

Im Kulturforum Koppelschleuse Meppen (Emsland) fand am 14. Mai 2009 die Fachtagung „**KULTUR & TOURISMUS – NEUE MÄRKTE, NEUE KUNDEN?**“ statt. Die Tagung wurde organisiert von Bernd Oeljeschläger (CULTURCON medien/Zeitschrift Niedersachsen), Beiratsmitglied der Oldenburgischen Landschaft.

Der Friesische Freundeskreis Rüstringen-Stedingen, der Heimatverein Altenesch e.V. und die Gemeinde Lemwerder und Berne hielten am 27. Mai 2009 eine Gedenkveranstaltung anlässlich des 775. Jahrestages **DER SCHLACHT VON ALTENESCH** und der Niederlage der Stedinger im Kampf um ihre Freiheit im Jahre 1234 ab.

Die historische **KLOSTERSTÄTTE IN IHLOW** (Landkreis Aurich) wurde am 10. Mai 2009 eröffnet. Die Nachbildung der Klosterkirche liegt im Wald von Ihlow an der Stelle der bedeutenden Zisterzienserabtei Schola Dei, die 1228 gegründet und 1529 zerstört worden war.

Am 7. Juni 2009 erfolgte die Gründung der **STIFTUNG SCHLOSS JEVER**. Die Stiftung mit einem Gründungskapital von 30.000 Euro will das Kulturdenkmal Schloss Jever fördern und erhalten.

Ein neuer Saal der St.-Lamberti-Kirche zu Oldenburg erhielt am 17. Mai 2009 den Namen **ROBERT-KWAMI-SAAL**. Robert Kwami (1879 – 1945) war Pastor und leitender Geistlicher in Togo und predigte 1932 trotz heftiger Proteste der Nationalsozialisten zwei Mal in der Lambertikirche. Bis heute ist die ev.-luth. Kirche in Oldenburg mit der evangelischen Kirche in Togo durch die Norddeutsche Mission verbunden.

Vom 21. bis 24. Mai 2009 fand in Wilhelmshaven der „**GROSSE BÜHNENTAG**“ mit 430 Teilnehmern von 24 niederdeutschen Bühnen aus Niedersachsen, Bremen, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern statt.

Am 26. Mai 2008 wurde der Zentralheizungs- und Lüftungsbaumeister sowie Gas- und Wasserinstallateurmeister **WILFRIED MÜLLER** aus Brake als Nachfolger von **JÜRGEN HEMMERLING** zum neuen Präsidenten der **HANDWERKSKAMMER OLDENBURG** gewählt.

Am 23. Juni 2009 erfolgte in der Geschäftsstelle der Oldenburgischen Landschaft die Gründung des **VERBUNDES DER OSTDEUTSCHEN MUSEEN, SAMMLUNGEN UND HEIMAT-**



Klassizistischer Altarleuchter in der Kirche zu Ovelgönne Foto: Norbert Gerdes



Denkmal in Altenesch aus dem Jahr 1834 Foto: Jörgen Welp



Schloss zu Jever Foto: Jörgen Welp

STUBEN IM OLDENBURGER LAND. Als Vorsitzender wurde **DR. HANS-ULRICH MINKE**, Leiter der Arbeitsgemeinschaft Vertriebene in der Oldenburgischen Landschaft, gewählt.

Am 20. Juli 2009 gründete sich der **FREUNDENKREIS HERRLICHKEIT GÖDENS**, dessen Zweck die Förderung des Kulturerbes der Gesamtanlage von Schloss Gödens in der Gemeinde Sande ist. Zum 1. Vorsitzenden wurde **LUTZ BAUERMEISTER**, Hauptgeschäftsführer des Allgemeinen Wirtschaftsverbandes Wilhelmshaven-Friesland, gewählt.

Am 18. Juni 2009 wurde **KARL-HEINZ MEYER**, Verbandsgeschäftsführer des **BEZIRKSVERBANDES OLDENBURG**, in den Ruhestand verabschiedet. Seine Nachfolge trat der bisherige stellvertretende Verbandsgeschäftsführer **FRANK DIEKHOF** an.

In den Sommerferien besuchte Landschaftsgeschäftsführer **DR. MICHAEL BRANDT** den Künstler **XABIER EGAÑA** in Zestoa (Baskenland). Seine Werke waren im vergangenen Jahr in Vechta in der JVA für Frauen und in der Franziskanerkirche zu sehen.

Am 21. Juli 2009 feierte **HANS GROSSE BEILAGE**, früherer Vizepräsident der Oldenburgischen Landschaft, seinen 75. Geburtstag.

Der ehemalige Landtagsabgeordnete **JOACHIM WIESENSEE** wurde am 23. Juni 2009 zum Ehrenbürger der Stadt Elsfleth ernannt. Er hatte den Fachbereich Seefahrt in Elsfleth in den 1990er Jahren vor der drohenden Schließung gerettet.

Das Sozialgericht Oldenburg und die Arbeitsgemeinschaft Kunst in der Oldenburgischen Landschaft zeigten vom 23. Juni bis 21. August 2009 im Elisabeth-Anna-Palais eine Ausstellung mit Bildern aus dem Nachlass von **HANS JOACHIM BUCHMANN** (1905 – 1982) und neuer Malerei von **BIANCA BUCHMANN**.

Im Juni 2009 wurde der **RECHTECK-LOKSCHUPPEN** aus dem Jahre 1898 auf dem Gelände hinter dem Oldenburger Hauptbahnhof abgerissen. Damit verschwand eines der letzten Relikte des ehemals bedeutenden Oldenburger Bahnbetriebswerkes, das 1995 geschlossen wurde.



Mitglieder des Verbundes der Ostdeutschen Museen, Dammlungen und Heimatstuben im Oldenburger Land. Foto: Jörgen Welp



Schloss Gödens im Landkreis Friesland Foto: Schloss Gödens



Zu Besuch im Atelier von Xabier Egaña in Zestoa (Baskenland) Dr. Brandt (links) vor dem neuesten Werk des Künstlers „Die drei Grazien“. Foto: Julia Brandt



Hans Große Beilage Foto: Archiv

Im Jahr 1809 befand sich Napoleon noch im Zenit seiner Macht. Nachdem Österreich mit Napoleon Frieden schließen musste, standen **HERZOG FRIEDRICH WILHELM VON BRAUNSCHWEIG-OELS** (1771 – 1815) und seine Truppen ohne Rückhalt in Schlesien. Sie liefen Gefahr, von den Franzosen als Freischärler behandelt zu werden. Der Herzog und sein wegen der schwarzen Uniformen „Schwarze Schar“ genanntes Korps zogen deswegen bis Elsfleth. Hier gelang ihnen am 7. August 1809 mit der Hilfe von Elsflether Schiffen die Flucht zur englischen Flotte, die bei Helgoland lag. Der Schwarze Herzog galt seitdem als Freiheitsheld. 50 Jahre nach der Elsflether Einschiffung legten die Elsflether den Grundstein zu einem neugotischen Denkmal, das zu den bedeutendsten Denkmälern des Oldenburger Landes zu zählen ist. Der tabernakelartige Turm, der in einer gotischen Pyramide mit Kreuzblume endet, trägt ein marmornes Porträtmedaillon des Schwarzen Herzogs, das von dem damals in München tätigen Braunschweiger Bildhauer Franz Körner geschaffen worden ist. Architekt des Denkmals war der Bremer Heinrich Müller. Die Einschiffung des Schwarzen Herzogs und seiner Schwarzen Schar jährte sich in diesem Jahr zum 200. Mal, die der Errichtung des Denkmals zum 150. Mal.



Foto: Jörgen Welp

Das **WATTENMEER** an der niederländischen und deutschen Nordseeküste wurde am 26. Juni 2009 als Weltnaturerbe anerkannt.

Die Gemeinde **CAPPELN** feierte vom 3. bis 5. Juli 2009 ihr 850-jähriges Jubiläum. Im Jahre 1159 hatte Cappeln sich von Emstek gelöst und war ein eigenes Kirchspiel geworden.

Die ev. Kirchengemeinde Rodenkirchen (Stadland) zeigte in Kooperation mit der Oldenburgischen Landschaft vom 12. Juli bis 16. August 2009 in der St.-Matthäus-Kirche in Rodenkirchen die Ausstellung „**LUDWIG MÜNSTERMANN – NEU GEGEHEN. HOLZSCHNITT-ZYKLUS VON HEINRICH SCHÜLER**“. Es sprachen Pfarrer Werner Könitz von der Ev. Kirchengemeinde Rodenkirchen und Dr. Jörgen Welp von der Oldenburgischen Landschaft.

Am 22. Juli 2009 starb der Cloppenburg Heimgemalter **HEINZ KRAMER-HINTE** im Alter von 89 Jahren.

Der in Dötlingen lebende Komponist **GÜNTER BERGER**, Träger der Landschaftsmedaille der Oldenburgischen Landschaft, feierte am 25. Juli 2009 seinen 80. Geburtstag.

Die **LANDESSPARKASSE ZU OLDENBURG** weihte am 14. August 2009 ihre neue Zentrale am Oldenburger Hauptbahnhof ein. Die bisherige Zentrale am Schlossplatz wurde für den derzeitigen Bau des ECE-Einkaufszentrums „Schlosshöfe“ aufgegeben und abgebrochen.



Zentrale der Landessparkasse zu Oldenburg am Hauptbahnhof
Foto: Jörgen Welp



Ernst-August Bode
Foto: Norbert Gerdes

Am 30. Juli 2009 feierte **ERNST-AUGUST BODE**, Vizepräsident der Oldenburgischen Landschaft, seinen 70. Geburtstag.

Am 13. August 2009 stellte die Oldenburgische Landschaft in Ramsloh (Saterland) das von ihr herausgegebene Buch „Die litje Prins“ von **ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY** vor. Es handelt sich um die von Gretchen Grosser besorgte Übersetzung des bekannten Kinderbuches „Der kleine Prinz“ in die saterfriesische Sprache. *Antoine de Saint-Exupéry: Die litje Prins. Määd do Bielden fon'n Skrieuwer. In't Seelterfräisk uursät fon Gretchen Grosser. Hääuuroat fon ju Oldenburgische Landschaft, Edition Tintenfaß, Neckarsteinach 2009, 95 S., Abb., ISBN 978-3-937467-64-1, Preis: 15,- Euro.*



Am 15. August 2009 starb unsere frühere Mitarbeiterin **CHRISTA NOETZEL** im Alter von 81 Jahren.

Am 18. August 2009 starb die aus Varel gebürtige Opernsängerin **HILDEGARD BEHRENS** mit 72 Jahren in Tokio. Sie hatte sich als Strauss- und Wagner-Interpreten einen internationalen Ruf erworben.

Mit einem Festakt feierte die ev.-luth. Kirche in Oldenburg am 20. August 2009 den 125. Geburtstag des aus Wiefelstede gebürtigen Theologen **RUDOLF BULTMANN** (1884 – 1976).



Ein Hauptwerk des Architekten Gerhard Schnitger
Foto: Jörgen Welp

Die im Eigentum der **ÖFFENTLICHEN VERSICHERUNGEN OLDENBURG** befindlichen Häuser **OSTERSTRASSE 11 UND 13** sollen erhalten und demnächst restauriert werden. Das Gebäude Osterstraße 13 wurde 1875 vom Hofbaumeister **GERHARD SCHNITGER** (1841 – 1917) für den Kaufmann Mahlstedt, Konsul der Niederlande, errichtet. Das am gotisierenden „Castle Style“ orientierte historische Wohnhaus mit zinnenbekrönte Fassade ist einmalig in der Oldenburger Architektur.

Ins Blaue & Anderswo hin

VON KLAUS MODICK

(Fortsetzung aus KO 140)

Anfangs nahmen unsere Lehrer den alljährlichen Wandertag so wörtlich, dass die Freude über den Ausfall des Unterrichts durch die Blasen an den Füßen schmerzlich gedämpft wurde, nachdem wir zu Sehenswürdigkeiten der näheren Umgebung marschiert waren, die unsere Lehrer für Unentbehrlichkeiten zeitgenössischer Heimatkunde hielten. In späteren Jahren kam es freilich immer häufiger zu Extravaganzen wie einer Busfahrt nach Köln, legitimiert durch eine dortige Ausstellung über „Die Römer am Rhein“, und sogar einer kombinierten Bus-Schiffsreise nach Helgoland, legitimiert durch die geologische Formation der roten Sandsteinfelsen und den Ursprungsort des Deutschlandlieds. Uns Schüler, die wir damals 17 oder 18 waren, interessierte die Insel eher als Ursprungsort zollfreier Alkoholika und Zigaretten, deren Erwerb aus pädagogischen Gründen streng untersagt war und eben deshalb in reichlichen Mengen erfolgte, so daß auf der Rückreise nicht mehr zweifelsfrei festzustellen war, ob wir an Seekrankheit litten oder bereits zu tief in die zollfreien Flaschen geschaut hatten.

Eine Wanderfahrt gehorchte also anderen Gesetzen als die so genannten Klassenreisen. Als Dreizehnjährige hatte uns eine Klassenreise zwei Wochen in ein Schullandheim auf Juist geführt; der Zweck dieses Aufenthalts lag offenbar darin, uns Geographie, Fauna und Flora der Insel ans Herz zu legen, bestand unsere Haupttätigkeit doch in unendlichen Wanderungen über Strände, Dünen und geklinkerte Fußwege – der Wandertag fand hier täglich statt, was für die Lehrer den Vorteil hatte, dass wir abends erschöpft und klaglos in die Betten fielen. Die eigentliche Klassenreise, das ganz große Ding sozusagen, sollte jedoch kurz vor dem Abitur stattfinden; an dem

humanistischen Gymnasium, das ich absolvierte, war es nämlich Tradition, dass die 13. Klassen wechselweise nach Rom und Athen fuhren, um dort vor Ort zu bestaunen, wovon man im Latein- und Griechischunterricht jahrelang hatte raunen hören. Aber diese Bildungsreise blieb uns versagt; denn in den unruhigen Jahren um 1970 weigerten sich die zuständigen Lehrer, für die aufmüpfigen Schüler Verantwortung zu übernehmen, waren wir doch dem antiautoritären Zeitgeist verfallen, ohne uns freilich recht darüber im Klaren zu sein, was „antiautoritär“ eigentlich zu bedeuten hatte. Ein schöner Zufall fügte es, daß ich zwanzig Jahre später doch noch eine leise Ahnung davon bekam, was diese schulische Bildungsreise ins klassische Altertum bedeutet hätte. Als ich nämlich als Stipendiat der Villa Massimo 1991 ein Jahr in Rom verbrachte und eines Tages in einem Café an der Piazza Navona saß, fiel mir eine Gruppe deutscher Jugendlicher auf, die sich um den Bernini-Brunnen in der Platzmitte scharfte – eine Schulklasse auf genau der Bildungsreise, die an mir vorübergegangen war. Und der ältere Herr, der mit weit ausladenden Handbewegungen über Brunnen und Kirchen hinweggestikuliert hätte, hätte mein alter Lateinlehrer sein können. Ich blickte genauer hin. Er war es! Der Zeitgeist hatte sich gewendet; man fuhr wieder nach Rom oder Athen. Das Wiedersehen war ebenso verblüfft wie herzlich, und kurz darauf fand ich mich in der Rolle eines Fremdenführers wieder, der eine Klasse seiner ehemaligen Schule und seinen alten Lateinlehrer durch Roms Innenstadt geleitete. Dabei fiel mir auf, dass so mancher Schüler sich weniger für die starre Schönheit antiker oder barocker Architektur interessierte als viel mehr für die lebendigen Schönheiten römischer Weiblichkeit, die durch die Gassen wogte.



KLAUS MODICK wurde 1951 in Oldenburg geboren. Seit 1984 ist er freier Schriftsteller und lebt in Oldenburg. Modick veröffentlichte zahlreiche Romane, Erzählungen und Gedichtbände. Für sein umfangreiches literarisches Schaffen erhielt er mehrere Preise und Auszeichnungen, unter anderem 1990/91 den Rom-Preis der Villa Massimo und den Bettina-von-Arnim-Preis. Für die Zeitschrift *kulturland oldenburg* schreibt Klaus Modick jeweils unter der Rubrik „Zum guten Schluß“ eine Kolumne. Klaus Modick schreibt nach der alten Rechtschreibung. Foto: Peter Kreier

Von Klaus Modick erschien unlängst der Roman „Die Schatten der Ideen“, Eichborn Verlag, 19,80 Euro

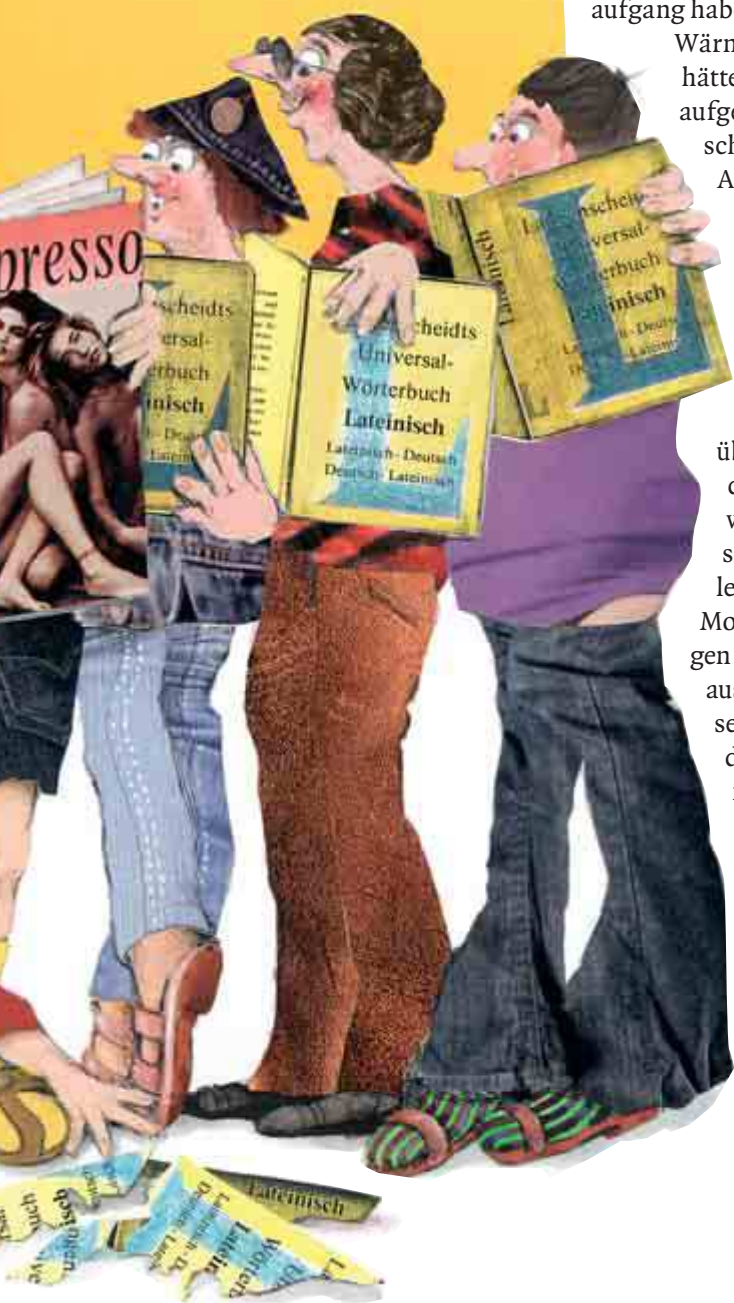
Als ich siebzehn wurde, erlaubten meine Eltern, dass ich in den Ferien auf eigene Faust loszog. Und zusammen mit einem Freund fuhr ich nun jeden Sommer nach Skandinavien; wir fuhren per Anhalter – wir trampelten, wie der damalige Terminus für diese Reiseform auf Kosten großzügiger Autobesitzer lautete. So standen wir also bei Regen und Wind, Sonne und Hitze, mit erhobenen Daumen am Straßenrand, neben uns die Rucksäcke mit den aufgeschnürten Schlafsäcken und vor allem unsere Gitarren, denn mein Freund und ich waren seinerzeit ein durchaus passabel eingespieltes Duo mit einem Repertoire, das von Bob Dylan zu den Beatles und von Leonard Cohen zu Simon and Garfunkel reichte. Wir standen und warteten, den Daumen im Wind, und irgendwann hielt dann ein Wagen, der uns dem Norden näher brachte. Am liebsten waren uns Lastzüge, weil sie weite Strecken bedeuteten, auch wenn wir einmal nach einer Zehn-Stunden-Tour in einem Fischtransporter wie ein Makrelenschwarm stanken. Es gab aber auch den Missionar der Zeugen Jehovas, der uns stundenlang davon zu überzeugen versuchte, dass der Weltuntergang unmittelbar bevorstehe und wir gut daran täten, augenblicklich seiner Glaubensgemeinschaft beizutreten; es gab den schwulen Handelsvertreter, der gezielt den Schaltknüppel mit meinem Knie zu verwechseln wusste, und es gab den besorgten Vater zweier halbwüchsiger Mädchen, der auf diese Weise herausbekommen wollte, was für Typen es waren, die seinen Töchtern nachliefen. Nach Skandinavien fuhren wir übrigens aus zwei Gründen: Erstens gab es die Legende von den blonden Mädchen, für die wir angeblich eine Art Südländer waren, temperamentvoll und heißblütig, und die nur darauf warteten, uns in den Schoß zu fallen beziehungsweise uns in ihren fallen zu lassen. Irgendwie stimmte das sogar, aber unsere einschlägigen Erfolge hatten wohl eher damit zu tun, dass wir permanent brünstig waren, wie geile Kater bei Vollmond. Und der zweite Grund war der, dass man in den Städten Dänemarks und Schwedens Straßenmusik machen konnte, ohne gleich von aufgebrachten Ladenbesitzern oder Polizisten vertrieben zu werden. Mit den Einnahmen dieser Open-Air-Konzerte im Kleinstformat konnten wir unseren Aufenthalt finanzieren. Beide Gründe hingen miteinander zusammen, weil wir bei unseren Auftritten in Fußgängerzonen, in Parks und auf ruhigen Plätzen immer Zulauf von weiblichen Bewunderern hatten, was wir durchaus zu nutzen wußten. Und bei Ferienende standen wir dann wieder an der Straße Richtung Süden und warteten – auf den Fischlaster, den Zeugen Jehovas, den schwulen Handelsvertreter. Heute waren wir „on the road again“, und morgen würden wir wieder die Schulbank drücken.

„Wo wollt ihr denn mit dieser Kasper-Bude hin?“, fragte der Kfz-Meister in einer Mischung aus Mitleid und Verachtung, als wir dem uralten VW-Bus entstiegen, dessen großflächige Rostflecken wir mit psychedelischen Ornamenten überpinselt hatten. Und als wir zur Antwort gaben: Griechenland, da schüttelte er resigniert mit dem Kopf, wechselte die defekten Stoßdämpfer aus und wünschte



uns viel Glück. Wir hatten übrigens Glück, denn das betagte Gefährt brachte uns pannenfrei hin und zurück. Wir – das war eine Hälfte der Wohngemeinschaft, in der ich während meines Studiums in Hamburg lebte; wir – das war die hedonistische Fraktion, die Castaneda las, Pink Floyd hörte und mittels Haschisch und LSD ausgedehnte Reisen in die wogigen Regionen der inneren Kontinente unternahm, während die andere Hälfte der Wohngemeinschaft aus der politischen Fraktion bestand, die Marx las, Süverkrüp hörte, Bier trank und es faschistoid fand, daß wir während der Semesterferien ausgerechnet ins Griechenland der CIA-gestützten Obristen wollten. Wir fuhren trotzdem, überstanden Grenzkontrollen und nach Haschisch schnüffelnde Cockerspaniel, überstanden zwei Reifenwechsel und die Schrecken des jugoslawischen Autoput. Kurz hinter der griechischen Grenze ging nach einer kaum enden wollenden Nachtfahrt die Sonne auf, und diesen Sonnenaufgang habe ich als eine Umarmung durch Licht und Wärme in Erinnerung, die so intensiv war, als hätte ich nie zuvor in meinem Leben die Sonne aufgehen sehen. Wir fuhren nach Athen und schifften uns auf die Fähre nach Kreta ein.

Als Kind der Nordseeküste war ich schon oft mit Fähren und Schiffen gefahren, aber diesmal war es anders. Das mediterrane Getümmel am Kai von Piräus, die Mischung aus Schlampigkeit und Improvisationskunst, das fremdartige Stimmengewirr, die Gerüche nach Salz und Harz und Dieselöl, die ungeheure Sonne über dem ungeheuer tiefblauen Meer – alles das zersplitterte in mir zu einer Wahrnehmung von Zeitlosigkeit, zur Erfahrung, daß das simple, tagtäglich sich wiederholende Ablegen eines Schiffes eine der archaischesten Momente allen Reisens darstellt. Dies Ablegen und In-See-Stechen, als der plumpe Rumpf aus dem Hafen manövriert und schließlich in seinem Element zu einer beinahe schwebenden Anmut fand, diese Passage von Piräus nach Iraklio, im Schlafsack auf den Decksplanken, den Blick in die sternklare Nacht, schließlich die Annäherung an die Insel im Zwielflicht des – wie ich mich aus dem Griechischunterricht erinnerte – rosenfingrigen Morgens: Es war die Reise schlechthin, der Eintritt in eine fremde Welt, eine Erweiterung meiner Wahrnehmung, wie sie keine Drogen, aber auch kein Studium mir je würden bieten können.



KLAUS BEILSTEIN wurde 1938 in Delmenhorst geboren. Von 1959 bis 1963 studierte er an der Staatlichen Kunstschule in Bremen bei Jobst von Harsdorf. Als Maler und Zeichner hat er mit viel Humor das kulturelle Leben in Stadt und Land begleitet. Er lebt und arbeitet in Oldenburg. Für die Zeitschrift *kulturland oldenburg* zeichnet er jeweils zur Kolumne von Klaus Modick.

Foto: Peter Kreier

KULTUR FÖRDERN
TRADITION PFLEGEN
NATUR SCHÜTZEN

Isensee Verlag, 26122 Oldenburg
PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt, Heft 7259



www.olb.de

HIER ZU HAUSE.



Oldenburgische
Landesbank

Überall in Ihrer Nähe.

Die Oldenburgische Landesbank. Hier zu Hause – seit 1869.

